



# ruprecht

HEIDELBERGER STUDENT(INN)ENZEITUNG

Juli '99 - Nr. 61

11. JAHRGANG

UNABHÄNGIGE ZEITUNG VON STUDIERENDEN FÜR STUDIERENDE

www.ruprecht.de

## Ey!

Eine Disco, irgendwo in Heidelberg. Der Vergnügungssuchende steht in der Menge, trinkt sein überbelegtes Bier und schwitzt stumm vor sich hin. „Wir müßten mal wieder etwas unternehmen!“, hatte er am Nachmittag zu einem Freund gesagt und so entschlossen sich die beiden, am Abend in die Disco zu gehen. Nachdem sie gebührend lange in der Schlange gestanden haben, dürfen sie schließlich vor den grimmig blickenden Türsteher treten, dessen Anblick augenblicklich Assoziationen zu einem Kleiderschrank wachruft. Nun noch seinen prüfenden Blick standhaft (aber keinesfalls aufmüßig!) erwidern und dann öffnet sich den beiden Unternehmungslustigen der Weg in das Sanktuarium der Vergnügungsstätte. Dort angelangt obsiegt die Lautstärke der Musik schon bald gegen den Wunsch nach Konversation. „Egal, zum Quatschen geht man eh nicht in die Disco“, denkt sich der Amüsterwillige. Also läßt er seine Blicke schweifen, schmunzelt über zahlreiche Mochtegerm-Modelle der Marke „Reich und Schön“, bis er an einem holden Wesen voll Grazie und Anmut hängenbleibt, welches sich, ganz der profanen Masse entrückt, auf einem erhöhten Podest ein Plätzchen zum Tanzen gesucht hat. Ein kurzer Blick zur Seite: Sieh da, auch der Freund ist bereits auf den blonden (oder Blauen?) Engel aufmerksam geworden. Schließlich drückt den Discogänger die Blase und als er zurückkommt, findet er den Freund nicht mehr am alten Platz. Er schaut herum und erspäht den Judas auf besagtem Podest neben beider Auserwählter. So nicht! Mit behenden Schritten eilt er ebenfalls dort hinauf und drängelt sich zwischen die beiden Tanzenden. Langsam wird es eng da oben, denn in der Zwischenzeit hat sich noch ein dritter Kandidat eingefunden, über dessen Unwürdigkeit sich die beiden Freunde jedoch schnell einig sind („Der soll erstmal in die Pubertät kommen, der Hansel!“). Doch dann löst sich ein braungebrannter Schönling der Marke „Latin Lover“ aus der Menge vor dem Podest, lächelt der holden Blondin zu und breitet seine Arme aus. Ehe die beiden Freunde sich versehen, springt sie zu ihm herab, landet in seiner festen Umarmung und zieht mit ihm von dannen, als ein langsam kleiner werdender Punkt in der tanzenden Menge. Zurück bleiben zwei Freunde mit langen Gesichtern in einer Disco, irgendwo in Heidelberg. (alt)



bak, gan pinxit

## Masters of the Uni-vers

### Hickhack um Bachelor- und Master-Studiengänge

**Unterstellen wir Klaus von Trotha einfach mal, daß er es gut meint mit den Studierenden. Deshalb auch die Idee, Bachelor- und Masterstudiengänge einzuführen, damit die Universitäten im „internationalen Wettbewerb der Studienangebote“ bestehen können. „Hochschulen müssen sich an das weltweit geläufige System anpassen“, so von Trotha. Schön. Nur sei „es nicht Aufgabe des Staates“, Details wie Inhalt oder Struktur derselben zu regeln.**

Vergangenes Jahr legte die Hochschulstrukturkommission ihren Abschlußbericht vor (siehe *ruprecht* 55 vom Juli 98). Der enthielt Ideen wie beispielsweise die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen nach anglo-amerikanischem Vorbild. Wurde damals alles ein bißchen belächelt. Nicht so von Wissenschaftsminister Trotha. Nach einem Jahr zeigt sich, daß er plant, diese Vorschläge in die Realität umzusetzen. Und zwar in ziemlich rasantem Tempo. Einer der ersten Punkte, die Heidelberg betrafen, war die Verlegung des Instituts für Übersetzen und Dolmetschen (IÜD) an die Fachhoch-

schule. Dagegen wehrte man sich erfolgreich – dachten alle.

Seit März dieses Jahres zirkuliert nun ein Papier des Ministeriums, das die „Eckwerte für die Genehmigung von Bachelor-/Bakkalaureus- (BA) und Master-/Magisterstudiengängen (MA)“ festlegt. Zunächst stieß dieser Entwurf auf wenig Gegenliebe, besonders auch in Heidelberg. Doch da fiel dem Ministerium wieder ein, daß es eigentlich das IÜD ausgliedern wollte. Es sei denn, das BA/MA-System würde dort eingeführt. Nun wolle man schließlich die Uni Heidelberg zu nichts zwingen, die Einführung der BA/MA-Studien sei

„eine ureigene Sache der jeweiligen Universität“, so Herr Müller-Arens, Ministerialdirigent in Stuttgart. Aus dem Munde von Prof. Dr. Greiner, geschäftsführender Direktor des IÜD, klingt dies folgendermaßen: „Das Bachelor-/Mastersystem wird eingesetzt, weil nur so das IÜD an der Uni bleibt. Wie sollen sonst die Studenten ohne Universitätsabschluß in den öffentlichen Dienst übernommen werden? So wie das Ministerium es (die Einführung von BA und MA) macht, ist es nicht das Heil. Alles ist viel zu wenig durchdacht.“ Hört, hört.

Im Oktober 98 sorgte ein als „Greiner-Papier“ bekannter Entwurf für Aufruhr. Weniger wegen des Inhaltes, vielmehr deswegen, weil dieses Papier nicht – wie üblich – vom Verfasser zuerst dem Fakultätsrat vorgelegt worden war, sondern gleich über das Rektorat an das Ministerium weitergeleitet wurde.

Fortsetzung auf Seite 4 (st)

## Mehr Wähler, weniger FSK?

### Gremienwahl 99: FSK-Vorsprung schrumpft, Jungliberale im Großen Senat

Gary Linneker, englischer Fußballgott und Produzent legendärer Weisheiten, hätte es wahrscheinlich so ausgedrückt: „Uni-Wahlen, das sind vier Mannschaften, die gegeneinander antreten, eine Uni, die es kaum interessiert – und am Ende gewinnt immer die FSK.“ Doch schon die letzte Fußball-Weltmeisterschaft hat gezeigt, daß manche Wahrheiten schnell zum Treppenwitz verkommen können. Noch ist es nicht so weit, aber: Das Monopol der Fachschaftskonferenz (FSK) bröckelt. Die Gremienwahlen '99: fast die doppelte Wahlbeteiligung gegenüber dem Vorjahr – und die FSK-Liste muß einen Sitz im Großen Senat räumen. Was ist passiert – rührt sich etwas im Einheitstrott der universitären Politik?

Noch kurz nach der Wahl schien alles beim alten: „Ach, die Wahlen – die habe ich ganz vergessen“, meint der VWL-Student Jan und ist da kein Einzelfall. Die meisten haben es gar nicht gemerkt, als am 15. Juni die Gremienwahlen an der Universität Heidelberg stattfanden. Nur 2316 von 21392 Heidelberger Studenten gaben ihre Stimme ab. Nicht gerade sensationell, aber immerhin: Trotz besten Neckarwiesenswetters betrug die Wahlbeteiligung fast 11 Prozent, im Gegensatz zu 6,7 Prozent im letzten Jahr. Von studentischer Seite gingen vier Gruppierungen ins Rennen: der Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) zusammen mit Unabhängigen, die Liberale Hochschulgruppe (LHG), die Liste der Fachschaftskonferenz (FSK) und die

JUSO-Hochschulgruppe.

Wer die meisten Stimmen einheimen würde, war von Anfang an klar: die „Guten“ – wie das Zentralorgan der FSK, der *Unimut*, Fachschaftsvertreter zu nennen pflegt. Doch auch wenn die Fachschaftler mal wieder die absolute Mehrheit holten (55 Prozent) – sie verloren einen ihrer fünf Sitze im Großen Senat an die LHG, die ihre absolute Stimmenzahl überraschend mehr als verdoppelte. Damit landeten die Jungliberalen hinter den Jusos auf dem dritten Platz. Fast 600 absolute Stimmen mehr als im Vorjahr erhielten die Jusos, für einen größeren Sitzetausch reichten die Zugewinne in absoluten Zahlen allerdings nicht aus: Mit 17 Prozent liegen die Jusos noch weit hinter der FSK. Fortsetzung auf Seite 4 (sk)

## Inhalt

### Uneinig

sind sich die Universitätsoberen Franckenberg und Sellin. Mehr dazu im „Pro und Contra“ auf **S.2**

### Unterhaltsam



und lehrreich waren seine Vorlesungen. Klaus von Beyme verabschiedet sich fast von HD auf **S.3**

### Ungeblendet



sollte man die Sonnenfinsternis genießen. Wie dies ohne Erblindung funktioniert, erfahrt Ihr auf **S.5**

### Ungewohntes

Schuhwerk tragen die Tänzer in der Oper „Zar und Zimmermann.“ **S.8**

### Unersetzliche



Kinokritiken gibt es auf **S.10**

### Unbarmherzig

haben mal wieder die Letzten zuge schlagen. **S.12**

### Zahlen des Monats

#### Billiger telefonieren

Telefonpreise im April 1999 im Vergleich zum Vorjahr (April 1998)

Inlandsferngespräche	-42,5%
Mobilgespräche	-22,2%
Auslandsgespräche	-8,1%
Ortsgespräche	-7,4%

Quelle: Statistisches Bundesamt

# Sinn und Unsinn der UG-Reform

„Ja“

**Prof. Dr. Peter Frankenberg**  
Rektor der Universität Mannheim

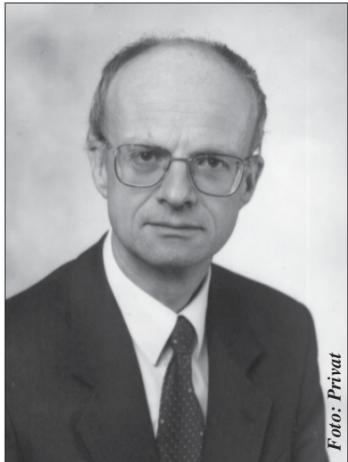


Foto: Privat

grundsätzlichen strategisch-haushaltstechnischen Pläne und ist das Kontrollorgan gegenüber Rektorat, aber auch gegenüber den Dekanen. Klareren persönlichen Kompetenzen und einer eindeutig zuzuordnenden Verantwortlichkeit muß auch eine relativ unabhängige Kontrolle gegenüberstehen - gerade wegen der Globalhaushalte. Unabhängigkeit bedeutet, daß am Kontrollprozeß Unbetroffene beteiligt werden, also zumindest einen Teil des Kontrollorgans stellen. Bislang kontrollierten sich die Betroffenen nur selber.

Das neue Universitätsgesetz sieht also stärker als bisher eine Trennung von Akademischen Entscheidungen, Strategischen Planungen, Haushaltsplanung und Vollzug sowie Genehmigung und Kontrolle vor. Nur damit kann die größere Finanzautonomie gerechtfertigt werden. Die akademischen Entscheidungen des Senats werden hingegen kaum tangiert. Diese Grundstruktur macht Sinn. Eine autonome Universität in einem Wettbewerbssystem kann nur bestehen, wenn hauptamtliche Personen mit entsprechenden Kompetenzen sie leiten. Daher sind auch längere Amtszeiten notwendig. In dieser Erkenntnis haben sich übrigens nahezu alle baden-württembergischen Rektoren nach einer ersten Amtszeit wiederwählen lassen. Die Stärkung der operativen Subebene der Universität als eigentliche Vertretung von Forschung und Lehre ist ebenfalls notwendig. Nur so wird sichergestellt, daß wesentliche Entscheidungen nicht gegen die Fakultätsräufe getroffen werden. Wenn man Kritik üben kann, dann an Einzelheiten, aber auch daran, daß der Entwurf nicht weit genug geht: Zu einem solchen wettbewerblich-autonomen System gehört die freie Wahl nicht nur der Professorinnen und Professoren, sondern auch der Studierenden, gehört ein sozialverträgliches System von Studiengebühren, gehört weitere Freiheit zu wirtschaftlicher Tätigkeit in Forschung und etwa Weiterbildung, gehört ein differenzierteres Besoldungssystem, etwa ohne die Fesseln des BAT.

Damit stehen wir mit dem Universitätsgesetz erst am Anfang der Hochschulreformen, aber das neue Universitätsgesetz ist ein passender Schritt. Die weiteren Schritte liegen zumeist nicht wesentlich in der Kompetenz alleine eines Landes.



ruprecht-Serie  
"point/counterpoint"

**Macht die Reform des Universitätsgesetzes die Uni fit für die Zukunft?**

**„Klareren persönlichen Kompetenzen und einer eindeutig zuzuordnenden Verantwortlichkeit muß auch eine relativ unabhängige Kontrolle gegenüberstehen“**

**„Entscheidungen ... sollen an ein Gremium überantwortet werden, das fast zur Hälfte mit Personen besetzt ist, die auf diese Aufgabe in keiner Weise vorbereitet sind“**

*Im April diesen Jahres verabschiedete der Stuttgarter Landtag eine neue Novelle zum Universitätsgesetz. Ehrgeiziges Ziel der Neuerung war die Vorbereitung der Universitäten des Landes auf zukünftige Aufgaben und Anforderungen.*

*Markantester Eckpunkt der Reform ist die Abschaffung des Verwaltungsrats, an dessen Stelle künftig ein Hochschulrat treten würde. Dieser soll neben den sechs universitätsinternen Mitgliedern und dem Rektor auch mit sechs externen Mitgliedern, vermutlich aus der Wirtschaft, besetzt werden. Vier dieser externen Mitglieder würden vom Ministerium in Stuttgart zwei von der Universität selbst berufen werden. Der ministerielle und wirtschaftliche Einfluß wäre also nachhaltig gestärkt. Weiter hofft man durch eine Verlängerung der Wahlperiode des Rektors eine stärkere Professionalisierung zu erreichen. Auch sollen nur Personen zur Rektorenwahl zugelassen werden, denen zuvor das Ministerium zugestimmt hat.*

*Über Sinn oder Unsinn der Novelle ist in den vergangenen Monaten eine heftige Debatte entbrannt. Befürworter sehen in ihr die Umsetzung überfälliger Reformen zur Anpassung der Universität an den zunehmenden Wettbewerb. Kritiker hingegen fürchten um die Unabhängigkeit der universitären Lehre und halten die Pläne aus Stuttgart für eine empfindliche Schwächung der Leistungsfähigkeit unserer Universitäten. (st, tj)*

„Nein“

**Prof. Dr. Volker Sellin**  
Dekan der Philosophisch-Historischen Fakultät Heidelberg



Foto: Privat

Die im April von der Landesregierung verabschiedete Novelle zum Universitätsgesetz könnte die Leistungsfähigkeit der Universitäten des Landes nur stärken, wenn sie die Bedingungen verbesserte, auf denen im Bereich von Forschung und Lehre Leistung beruht. Es ist unbestritten, daß die wichtigste Voraussetzung für Leistung auch in der Wissenschaft der Wettbewerb ist. Von wirklichem Wettbewerb kann man jedoch nur dort sprechen, wo die Konkurrenten auch die Freiheit besitzen, ihre eigenen Vorstellungen zu verwirklichen. Das ist der Grund dafür, daß die Universitäten Autonomie beanspruchen und daß sie sich selbst verwalten wollen.

Mißt man die Novelle an diesen Kriterien, so werden ihre Schwächen offenkundig. Würde sie Gesetz, so wäre die Autonomie der Universitäten nicht erweitert, sondern eingeschränkt: Die bisherige Wahlmöglichkeit zwischen Rektors- und Präsidialverfassung wird nach der Novelle faktisch beseitigt; der bisherige, aus gewählten Mitgliedern der Universität bestehende Verwaltungsrat soll abgeschafft und statt dessen ein Hochschulrat eingerichtet werden, der fast zur Hälfte aus Universitätsfremden besteht; dabei soll die Universität nur zwei der sechs externen Mitglieder dieses Gremiums selbst bestimmen können; schließlich soll die Freiheit der Wahl des Rektors insofern beschnitten werden, als dem Senat nur noch Kandidaten vorgeschlagen werden können, denen zuvor der Hochschulrat und das Ministerium zugestimmt haben; ihren Dekan sollen die Fakultäten künftig nur noch auf Vorschlag des Rektors wählen können.

Statt auf Stärkung der Selbstverwaltung setzt die Novelle auf die Herrschaft von Experten und auf professionelles Management. Sie verkennt, daß die freie Wahl der Leitungsbefugten und des Verwaltungsrats aus den Reihen der Universitätsmitglieder auch die Akzeptanz von deren Entscheidungen erhöht. Schon das Amt des Dekans soll professionalisiert werden, indem die Amtszeit auf wenigstens drei Jahre ausgedehnt und die Aufgabe selbst zum Hauptamt gemacht wird.

Erst recht will die Novelle an die Stelle des bisherigen Rektors, der für eine begrenzte Zeit aus dem Kreis der Professoren gewählt, sein Amt als primus inter pares ausübt, einen professionellen Universitätsmanager setzen, bei dem schon die Amtszeit mit sechs Jahren so bemessen ist, daß ein Wissenschaftler, der anschließend auf seinen Lehrstuhl zu-

rückkehren möchte, es sich künftig kaum noch leisten können, sich für das Rektorat zur Verfügung zu stellen.

Der bestimmende Einfluß von Experten soll durch den Hochschulrat institutionalisiert werden. Der Hochschulrat soll nicht nur als Aufsichtsorgan fungieren, sondern zugleich mit weitreichenden strategischen Entscheidungsbefugnissen ausgestattet werden. Damit würde allerdings nicht nur der Unterschied zwischen Geschäftsführung und Aufsicht, sondern auch der zwischen Expertenfunktion und Leitungsverantwortung verwischt. Während bisher die Universitätsleitung oder der Verwaltungsrat nach Bedarf und gezielt Experten heranzog, danach jedoch in eigener Verantwortung entschied, soll der Hochschulrat selbst Leitungsaufgaben übernehmen. Entscheidungen, die für das künftige Profil und den wissenschaftlichen Rang der Universitäten von zentraler Bedeutung sind, sollen an ein Gremium überantwortet werden, das fast zur Hälfte mit Personen besetzt ist, die auf diese Aufgabe in keiner Weise vorbereitet sind.

Es ist noch nicht einmal zu erkennen, wie es den externen Mitgliedern des Hochschulrats überhaupt möglich sein soll, die der Breite ihrer Zuständigkeit entsprechenden Einblicke in die Bedürfnisse der Universität und der einzelnen Wissenschaften zu gewinnen. Darin eben liegt der Vorteil der Selbstverwaltung, daß diejenigen Personen die maßgeblichen Entscheidungen treffen, die am besten beurteilen können, was den Interessen der Universität entspricht, und die überdies auch die Verantwortung für ihre Entscheidungen übernehmen können, weil sie als Angehörige der Korporation die Folgen ihres Tuns selbst tragen müssen.

Im Ergebnis spricht somit vieles dafür, daß die UG-Novelle in der vorliegenden Form die Leistungsfähigkeit der Universitäten nicht steigern, sondern schwächen wird.

**Macht Eindruck.  
Macht uns unabhängig.  
Macht Sie nicht arm.**

Eine Anzeige im ruprecht erreicht für wenig Geld ein konsumfreudiges Publikum.

**Irgendwas-Laden**

**Kaufensiekaufensie!  
Kaufensiekaufensie!  
Kaufensiekaufensie!**

Irgendwostr. 99, 69117 Heidelberg Tel. 99999



Worauf warten Sie noch?  
Telefon: 06221/542458  
E-mail: anzeigen@ruprecht.de  
Preise auf <http://www.ruprecht.de/werbung/>

Hallo Sie da.  
**Jaaaaaaa, Sie!**

**Motten**

Genug von  
**In Kleidern und Lebensmitteln?**

Auch wir haben etwas gegen sie. Giftfreie Rezepte. Wie für viele andere Plagegeister im Haus. Garantiert.

Fragen kostet nix! 0 62 21/ 2 58 17

Umweltberatung

Geliefert von der Stadt Heidelberg  
Heidelberg · Mo, Mi, Fr 13-16 Uhr, Di + Do 13-18 Uhr

# Weltenbummler und Landkind

## Politikwissenschaftler Klaus von Beyme nach seiner Emeritierung auf Tahiti?

**ruprecht:** Herr Professor von Beyme, seit vielen Jahren gelten Sie, wie eine Studie erst kürzlich wieder belegte, als der führende deutsche Politikwissenschaftler. Sind Sie darüber eigentlich ein klein wenig eitel?

**von Beyme:** Eitel hoffe ich nicht, aber daß ich mich nicht freue, das wäre auch zuviel gesagt. Ich kann das aber interpretieren: Reputationsanalysen werden nämlich vom Durchschnitt der Lehrenden in dem Fach gemacht, und diese sind alle sehr spezialisiert. Es gibt dann wenige, die auch allgemeiner bekannt sind. In so einer Umfrage kommt zum Beispiel ein internationaler Politikspezialist immer ganz schlecht weg, weil die anderen überhaupt nie ein Buch von ihm gelesen haben. Aber wenn einer in zentralen Gebieten wie der Bundesrepublik und der Vergleichenden Regierungslehre arbeitet, hat er größere Chancen da gut wegzukommen.

**ruprecht:** Aber es gibt auch andere, die ein breites Spektrum bedienen...

**von Beyme:** ...die anderen sind dann ja auch genannt worden.

**ruprecht:** Sie haben zunächst eine Verlagsbuchhändlerlehre begonnen, sich dann aber 1956 entschieden, Politikwissenschaft, Geschichte und Soziologie zu studieren. Warum ausgerechnet Politikwissenschaft?

**von Beyme:** Ich habe ja zunächst mit Jura angefangen, aber nebenbei Soziologie und Geschichte studiert – Politik gab es noch nicht. Meine Lehre habe ich auch nur gemacht, weil meine Eltern sagten, wir haben kein Geld. Ich wollte aber studieren und habe mir dann ein Stipendium besorgt. Dann hieß es: Studiere doch was Rechtes! Und was ist denn recht? Natürlich das Recht. Ich hätte am liebsten Kunstgeschichte, Germanistik und so schöne Sachen studiert. Aber meine Eltern sagten: Junge, damit wirst Du nichts. Da habe ich dann vier Semester Jura studiert und abgebrochen. Sie dürfen es ruhig weitersagen: Auch ich bin ein Studienabbrecher! Inzwischen hatte Carl-Joachim Friedrich das Institut für Politische Wissenschaft in Heidelberg gegründet. Und was mir an der Jurisprudenz eigentlich immer gefiel, war Öffentliches Recht und das nächste dazu war die Politikwissenschaft – und so kam ich zu diesem Hauptfach.

**ruprecht:** Sie haben 1959-60 in Moskau studiert. Wie kam es zu dieser doch außergewöhnlichen Studienplatzwahl?

**von Beyme:** Erst einmal war ich in Paris. Mich haben schon immer andere Länder interessiert und Moskau hat mich ganz besonders interessiert. Die Liebe zu Rußland ist zunächst einmal aus dem Haß entstanden – das Flüchtlingsschicksal nach 1945. Ich hatte keinen Grund, die Russen zu lieben. Aber irgendwie haben sie mich interessiert: Ich wollte wissen, was in ihnen tickt. Ich habe dann während meiner Lehrzeit, als ich mich arg gelangweilt habe, abends einen Volkshochschulkurs in Russisch gemacht. Immerhin hatte ich genügend gelernt, um bei einer Auswahl, dem ersten Austausch mit Studenten in der Sowjetunion, den Adenauer 1956 ausgehandelt hatte, dabei zu sein – und seither interessiert mich das.

**ruprecht:** Sie waren dann eine Art Pionier in Moskau?

**von Beyme:** Das waren wir wirklich. Das war unerhört, daß zehn Jahre nach dem Krieg überhaupt Deutsche dahin gekommen sind. Es gab natürlich eine Menge DDR-Studenten. Aber Westdeutsche, das war ungewöhnlich.

**ruprecht:** Nach sieben Jahren als Professor in Tübingen, sind Sie 1974 nach Heidelberg gekommen und hier, abgesehen von einigen Gastprofessuren, bis heute geblieben. Warum hängen Sie so an Heidelberg? Haben Sie nie das Bedürfnis gehabt, dauerhaft in eine Großstadt zu ziehen?

**von Beyme:** Nein, ich hatte ja Angebote in Frankfurt und Berlin

und habe beide ausgeschlagen. Vielleicht liegt das daran, daß ich in einem Dorf geboren bin, das 200 Seelen hatte und im Grunde immer ein Landkind war. Kleinstädte sind mir überschaubarer und Heidelberg hat mir gefallen: Es ist meine intellektuelle Heimat. Gerade weil ich immerzu herumzugeunert bin, nach dem Krieg in der DDR, dann in verschiedenen Orten im Westen, wollte ich einen Platz haben, wo ich zu Hause bin – und das ist Heidelberg geworden. Und weil ich sehr viel herumreise und mich unaufhörlich in Großstädten aufhalte, mag ich die Kleinstadt zur Erholung ganz gern. Ich hätte damals übrigens auch nach Hamburg gehen können, das wäre auch eine Großstadt gewesen. Und ich jubele noch heute für den HSV, weil das der Verein meiner Jugend in Norddeutschland gewesen ist.

**ruprecht:** Sie haben ja auch eine Gastprofessur am Wissenschaftszentrum Berlin gehabt...

**von Beyme:** ...das war ein Jahr Schnupperarbeit. Ich hatte auch das Angebot, den Rest meines Lebens dort zu verbringen, aber mich dann entschlossen, wieder hierher zu kommen. Ein reines Forschungsinstitut ist nichts für mich, weil mir der Kontakt mit den Studenten gefehlt hätte.

**ruprecht:** Aber in der Hauptstadtfrage haben Sie sich sehr für Berlin eingesetzt.

**von Beyme:** Das ist ganz normal bei einem Preußen, der im Osten geboren ist. Ich habe in Bonn studiert, aber nie in Berlin. Ich mag Bonn, aber der Stadt wäre das nicht bekommen, wenn sie endgültige Hauptstadt geworden wäre. Dann hätten wir Bonn völlig umgepflegt und vom schönem Rheintal wäre nichts übrig geblieben. Und eine vernünftige Hauptstadt wäre das auch nicht geworden. Wir wissen nicht genau, ob das in Berlin was wird, aber die Chance ist doch größer.

**ruprecht:** In der breiten Öffentlichkeit herrscht das Vorurteil, Politikwissenschaftler wollen letztlich doch etwas politisch bewegen – nur eben auf einem anderen Weg. Sie selbst haben 1969 für den Bundestag kandidiert. Wie würden Sie Ihr Verhältnis zur praktischen Politik charakterisieren?

**von Beyme:** Inzwischen sehr distanziert. Was wir machen ist gelegentliche Politikberatung, ohne die Bedeutung dessen zu überschätzen. Da wird man mal zu einem Palaver bei einem Minister eingeladen, ich war einmal bei Helmut Schmidt. Aber ansonsten kann ich mir eigentlich nicht mehr vorstellen, Bundestagsabgeordneter zu sein – das wäre ein

**Klaus von Beyme wurde am 3. Juli 1934 in Schlesien geboren und machte 1954 sein Abitur in Celle. 1956 bis 1961 studierte er in Heidelberg, Bonn, München, Paris und Moskau, danach ein Jahr in Harvard. Nach Promotion und Habilitation in Heidelberg war er 1967 bis 1973 Professor der Politikwissenschaft in Tübingen. Abgesehen von Gastprofessuren in Stanford und an der Ecole de science politique in Paris ist er seit 1974 Professor in Heidelberg gewesen. Als bisher einziger Deutscher war er 1982 bis 1985 Präsident der**

litikwissenschaftler?

**von Beyme:** Das kommt darauf an. Wenn das zum Beispiel Fraktionsexperten sind, was mir eigentlich immer am liebsten war, dann haben die gut zugehört. Die schmauchten an ihrer Pfeife und ich auch – und es war ein gutes Gespräch. Aber Anhörungen im Bundestag, das ist eine Schau, das hat überhaupt keine Bedeutung. Und ich würde sogar sagen, unser wichtigste Einfluß ist, wenn uns frühere Schüler einladen und man seine Meinung überbringen darf. Wenn man Glück hat, verkünden die dann so etwas ähnliches in den Medien. Das ist der indirekte Weg, mit dem man heute etwas beeinflusst.

**ruprecht:** Sie haben den Lehrstuhl von Dolf Sternberger übernommen, der das Ziel der Politik im Frieden sah. Was ist Ihrer Ansicht nach das Ziel der Politik?

**von Beyme:** Gegen Frieden ist niemand – da kann ich Sternberger durchaus zustimmen. Aber es gibt noch ein bißchen speziellere Punkte und damit würde ich auch von Sternberger abweichen.

**ruprecht:** Und was ist dann Politik?

**von Beyme:** Konfliktschlichtung. Konfliktschlichtungen durch Institutionen, aber auch durch die Schulung von Verhalten.

**ruprecht:** Als Vorsitzender der IPSA und durch Ihre Gastprofessuren haben Sie auch ausländische Hochschulsysteme kennengelernt. Obwohl die Zeit der großen Demonstrationen vorbei ist, bleibt doch viel Kritik am deutschen Universitätssystem. Wie würden Sie die Lage der deutschen Universitäten im Vergleich zum Ausland beurteilen?

**von Beyme:** Das französische System mit seinen Paukbetrieben, mit seiner sehr stark verschulden Art, das dann zwar viel Elitenauslese macht, aber ansonsten homogen aussieht – das alles würde ich nicht gerne nachmachen. Die Niederländer und Skandinavier haben einiges Gutes, in der Regel durch die Anpassung an Amerika. Was ich mir nicht wünsche, sind Studiengebühren in der Höhe der Amerikaner, damit das gleich klar ist. Aber auf der anderen Seite bin ich der Meinung, daß man eine Studiengebühr in Höhe von etwa 2.000 DM braucht – davon ist das arme Drittel natürlich ausgenommen. Denn was nichts kostet, ist nicht sehr



Foto: ckg

hoch geschätzt, und wir könnten einfach mit dem Geld eine Menge machen.

**ruprecht:** Und wie sieht es generell mit der Qualität der Lehre und Forschung aus?

**von Beyme:** Die ist im Durchschnitt natürlich gut und ist in Heidelberg sicherlich besser als im Southern Baptist College in Boulder. Darum geht es aber nicht. Wir wollen ja auch nicht diese Extreme hier. Wir denken immer an Harvard oder Yale und verkennen, daß es da Tausende von Colleges gibt, die vielleicht gerade einmal Abiturniveau erzeugen. Also: Das kann man nicht vergleichen.

**ruprecht:** Wo würden Sie Reformen ansetzen?

**von Beyme:** Überall. Erstens: Entbeamtung. Zweitens: Abschaffung der Habilitation – ein Schrei der Kollegen!

**ruprecht:** Und was noch?

**von Beyme:** Daß man vor den Magister einen Bachelor schiebt. Daß

ben läßt. Der Prof hat keine Ahnung, ob der Mensch wirklich da war. Und wenn er es nicht gar zu dolle treibt, unterschreibt man. Das ist eine Verschleuderung von Ressourcen.

**ruprecht:** Ihre Vorstellungen entsprechen damit ziemlich genau dem angelsächsischen Modell.

**von Beyme:** Vieles ist aus Amerika. Aber mit wohlfahrtsstaatlichen Linderungen der Mängel des amerikanischen Modells.

**ruprecht:** In Ihrer Vorlesung scherzten Sie einmal, daß Sie sich nach Ihrer Emeritierung wahrscheinlich in Tahiti aufhalten werden. Wo werden wir Sie denn im nächsten Semester nun antreffen?

**von Beyme:** Hier in Heidelberg. Mein Nachfolger ist ja nicht da, das dauert ungefähr ein Jahr. Ich werde hier bleiben im Winter, allerdings mit Unterbrechungen: Ich habe einige Verpflichtungen im Ausland. Und im Sommer werde ich vielleicht wieder etwas ankündigen.

**ruprecht:** Werden Sie auch weiterhin Vorlesungen machen?

**von Beyme:** Nicht immer Vorlesungen, aber Seminare – je nachdem. Ich werde furchtbar viele Prüfungen haben. Es ist nicht so, daß ich arbeitslos werde.

**ruprecht:** Wie lange wollen Sie noch arbeiten?

**von Beyme:** Bis daß der Tod uns scheidet. Es kommt auch darauf an, wie gesund ich bleibe.

**ruprecht:** Derzeit wird viel spekuliert, wer denn Ihr Nachfolger sein wird. Einmal abgesehen davon, wer es letztlich tatsächlich wird, wen würden Sie sich persönlich als Nachfolger wünschen – Sie haben die freie Auswahl!

**von Beyme:** Mein geistiger Nachfolger ist eigentlich schon da: Professor Wolfgang Merkel. Der neue Professor, der mir jetzt auf meinem Lehrstuhl nachfolgt, muß Manfred G. Schmidt [*Professor in Heidelberg 1987-1997 – Red.*] ähnlich sein. Ich würde mir jemanden wünschen, der – wie Schmidt – obwohl er Quantitativist ist, darüber den Verstand nicht verloren hat. Das war ja einmalig bei Schmidt, der noch ein Lexikon für Politikwissenschaft schreibt, was sonst ein Computerfummler tiefst verachtet!

**ruprecht:** Herr Professor von Beyme, wir bedanken uns für das Gespräch. (ab, cl)

”

**Sie dürfen es ruhig weitersagen: Auch ich bin ein Studienabbrecher!**

völliger Berufswechsel. Damals war ich auch noch nicht erfahren genug. Ich war erst 32 Jahre alt und hatte noch nicht genügend Lebenserfahrung.

**ruprecht:** Haben Sie es also nie bereut?

**von Beyme:** Heute kann ich die Entscheidung der Mehrheit der Deligiertenkonferenz nur segnen, daß sie den Platzhirsch genommen haben.

**ruprecht:** Wie stark ist denn der Einfluß der Politikberatung durch Po-

”

**Wie langewollen Sie noch arbeiten? Bis daß der Tod uns scheidet!**

auch viele, die eigentlich nicht so furchtbar scharf sind, furchtbar lange und eifrig zu studieren, einen Titel kriegen. Der ist dann nicht berufsqualifizierend, aber mein Gott, daß ist im Grunde kein Studium bei uns. Was man lernt, ist Lernen lernen.

**ruprecht:** Was müßte sich konkret ändern?

**von Beyme:** Zum Beispiel: Jetzt hockt man in einer Vorlesung und es ist ein intellektuelles Sportabzeichen, indem man sich einen Sitzschein ge-

# Alle Master oder was? Über Risiken und Nebenwirkungen

Fortsetzung von Seite 1: BA/MA

Der Fakultätsrat bekam das Konzept erst zu Gesicht, als es dem Ministerium bereits bekannt war. Neben einer kurzen Beschreibung der Anforderungen des Studienfaches Übersetzen und Dolmetschen enthält dieses Schriftstück auch Überlegungen zur Neustrukturierung der Übersetzer- und Dolmetscherausbildung. Außerdem wird beschrieben, wie die Studentenzahl am IÜD innerhalb der vergangenen zehn Jahre gesunken ist und darauf hingewiesen, daß „sofern eine weitere drastische Verringerung von Studentenzahlen hochschulpolitisch erstrebenswert wird, ...aus Sicht des IÜD Umstrukturierungen durchaus denkbar“ sind. Malen wir uns kurz aus, wie man Studentenzahlen verringert.

Das Greiner-Papier stellt drei Modelle einer neuen Übersetzer- und Dolmetscherausbildung vor: 1) Für Studierende mit abgeschlossenem Philologiestudium werden Aufbaustudiengänge in Übersetzen und Dolmetschen eingerichtet; 2) Der Aufbaustudiengang könnte auch ein Magisterstudiengang sein; 3) Es werden Aufbaustudiengänge für Übersetzen und Dolmetschen im Anschluß an ein philologisches BA-Studium eingerichtet. Nur dann würde das IÜD als eigene wissenschaftliche Einrichtung bestehen bleiben. Noch einmal Herr Dr. Greiner im Originalton: „Es ist uns gelungen, die Gefahr, daß das Institut aufgelöst wird, abzuwehren.“

Die drei Ausbildungsmodelle werden übrigens im Rechenschaftsbericht des Rektorats wieder aufgegriffen. Dort heißt es auch: „Nach Ansicht des Rektorats hat der Erhalt des IÜD als Universitätseinrichtung nur dann eine Chance, wenn die Fakultät sich den Überlegungen zur Einführung von Bachelor- und Masterabschlüssen öffnet. In einem solchen Fall hat das Ministerium Entgegenkommen signalisiert.“ Und in einem anderen Fall?

Offiziell sieht man zur Zeit, nach Greiner, folgendes vor: Das IÜD bleibt an der Uni. Im nächsten Semester wird eine Kommission aus Professoren, Mittelbauern und Studenten zusammengestellt. Die überlegt sich dann konkret, wie das neue System eingeführt werden könnte. Ist die Planungsphase beendet, wird das System fünf Jahre lang erprobt. Alle Studenten, die bereits am IÜD einge-

schrieben sind, haben weiterhin die Möglichkeit, ein Diplom zu machen. Herr Dr. Greiner gibt im nächsten Semester sein Amt als geschäftsführender Direktor ab. Auch hat er einen Ruf nach Hamburg erhalten, dem er vielleicht Folge leisten wird. Wie sieht es bei den anderen Geisteswissenschaften aus? In Heidelberg wurden noch keinerlei weitere Pläne in bezug auf andere BA-/MA-Studiengänge bekanntgegeben. In Biologie sollte ein Masterabschluß als Aufbaustudiengang eingeführt werden. Scheiterte allerdings an mangelnder Nachfrage. Dr. Niemeier, Dekan der Fakultät für Orientalistik und Altertumswissenschaft, glaubt, daß es sehr wohl in der Absicht des Ministeriums liegt, das BA/MA-System generell einzuführen. Schließlich gelten die Empfehlungen des Hochschulgesetzes für „die Geisteswissenschaften“, nicht nur für das IÜD. Allerdings weiß man in Heidelberg offiziell nichts von neuen Verordnungen.

Vielleicht in Mannheim fragen? Scheinbar weiß man dort mehr. Oder man nimmt nur das Gerücht ernst, das Ministerium plane, innerhalb der nächsten fünf Jahren BA/MA flächendeckend einzuführen und den Magister abzuschaffen. In Mannheim soll der Bachelor demnächst gleich in sechs geisteswissenschaftlichen Fächern eingeführt werden.

FSKler Nick Kepper weiß: Auch wenn das Ministerium behauptet, die Einführung der BA/MA sei Sache der jeweiligen Uni, hat es doch die Möglichkeit, die Entwicklung durch Streichen und Zuführen von Geldern zu steuern. Um BA/MA-Studiengänge und Magister parallel laufen zu lassen, wie es die Hochschulrektorenkonferenz vorschlägt, fehlt es schlichtweg an Mitteln. Fazit: BA/MA-Abschlüsse müssen eingeführt werden, andere Möglichkeiten läßt die finanzielle Situation nicht zu. So etwas kann man „politische Erpressung“ nennen.

Am 7. Juli findet eine vom Ministerium anberaumte Informationsveranstaltung zum Thema statt. Rektor Siebke wird dort jedoch nicht anwesend sein. Ort des Geschehens ist nämlich die Berufsakademie Mannheim und in eine Berufsakademie geht der Rektor der Uni Heidelberg nicht, so Siebke. (st)

Seitdem 1976 der Wissenschaftsrat die Einführung von Kurzstudiengängen an deutschen Universitäten empfahl, gab es verschiedene Versuche, das System der Studienabschlüsse zu reformieren. Seit Anfang der neunziger Jahre forderten immer mehr Politiker und Professoren, nach dem angelsächsischen Modell die international üblichen Studienabschlüsse Bachelor und Master einzuführen. Nach ersten Versuchen mit solchen Studiengängen plant nun das baden-württembergische Wissenschaftsministerium langfristig überall Ba-

Eigentlich handelt es sich bei Bachelor und Master um einen alten Hut – trotz der allgemeinen Rede von „neuen“ Abschlüssen. Als Bakkalaureus und Magister existierten beide schon als klassische Universitätsabschlüsse im Mittelalter, verschwanden in Deutschland aber vor allem in den Naturwissenschaften zugunsten des Diploms; übrig blieb nur der Magister in den Geisteswissenschaften. Geblieben sind Bachelor und Master in den angelsächsischen Ländern jedoch nicht nur ihrem Namen nach, sondern auch in ihrer methodischen Grundlagenausbildung und interdisziplinären Ausrichtung. Hinzugekommen zu dem klassischen Bachelor/Master of Arts (BA/MA) in den Geisteswissenschaften und dem

## Englische Abschlüsse...

Bachelor/Master of Science (BSc/MSc) in den Naturwissenschaften sind lediglich modernere Abschlüsse wie der bekannte Master of Business Administration (MBA).

Betrachtet man das britische Studiensystem, so dauert ein typisches Grundstudium bis zum Bachelor meist drei Jahre. Mehr als die Hälfte der Bachelor-Absolventen sind dann nicht an einer akademischen Spezialisierung interessiert und suchen sich eine Arbeit – allerdings absolvieren viele später mit Unterstützung ihres Arbeitgebers ein stärker berufsqualifizierendes Graduierten- oder Postgraduiertenstudium. Eine wesentlich

kleinere Anzahl von Studierenden, die meist eine akademische Laufbahn im Sinn haben, studiert nach dem Bachelor direkt weiter und erhält nach zwei Jahren den Master. Während in Deutschland der Magister in den Geisteswissenschaften meistens der Standardabschluß für alle Studierenden ist, in Großbritannien jedoch nur von wenigen akademisch Ambitionierten gleich belegt wird, genießt – wohl auch aufgrund der stärkeren Elitenbildung – der britische Master im Vergleich zum deutschen Magister einen sehr viel besseren Ruf.

Seit einem Jahr versucht man diesem Manko durch die verstärkte Einführung probeweiser Master-Studiengänge entgegenzutreten. In Heidelberg gibt es zwar dem Namen nach seit 1990 ein englischsprachiges Master-Programm „Medizin und Gesundheitsversorgung in Entwicklungsländern“, doch handelt es sich dabei in Wahrheit um ein Postgraduiertenstudium, in dem akademischer

## ...an deutschen Universitäten

Abschluß und Berufserfahrung Voraussetzung sind. Der erste wirkliche Versuch startete in Heidelberg in diesem Jahr, als der englischsprachige Master-Studiengang „Molekulare und Zelluläre Biologie“ eingeführt werden sollte – Rektor Siebke sprach von einem „Modellcharakter“ und der „richtungsweisenden Antwort auf hochschulpolitische Herausforderungen der Zukunft“.

Doch vorerst ist dieses Projekt gescheitert – es fanden sich nicht die mindestens erforderlichen 28 qualifizierten Teilnehmer. Prof. Dr. Bernhard Dobberstein, der für den Master-Studiengang verantwortliche Dekan, glaubt, daß man bei der Konzeption des Programmes wahrscheinlich „zu ehrgeizig“ gewesen sei, da es sich um ein sehr umfassendes Lehrprogramm handele. Weil sich außerdem der Studiengang als inkompatibel mit ausländischen Systemen erwiesen habe, sei es auch nicht gelungen, die Hälfte der Studierenden aus dem Ausland anzulocken. Mit einer modifizierten und teils reduzierten Version des ursprünglichen Master-Programmes soll nun ein neuer Versuch gestartet werden. Dabei wird es sich aber eher um eine flexible Er-

gänzung des Hauptstudiums handeln, die für diejenigen interessant sein soll, die ansonsten nach Amerika ausweichen würden. Laut Prof. Dobberstein stellen solche Planungen jedoch keinen generellen Einstieg in Master-Studiengänge dar; das Diplom-System solle in Biologie erhalten bleiben.

Während erste Versuche also eine Reihe von Problemen offenbarten, bestehen im Stuttgarter Wissenschaftsministerium weitergehende Pläne. In einem im März 1999 erschienenen „Eckwertepapier für die Genehmigung von Bachelor- und Master-Studiengängen“ werden schon recht genaue Vorstellungen über die generelle Einführung dieser Abschlüsse formuliert. Allerdings weicht man darin in grundlegenden Punkten vom angelsächsischen Modell ab, worin man eventuell entsprechende Motive erkennen kann. Im Eckwertepapier wird so der Bachelor als „berufsqualifizierender Abschluß“ gefordert – dem genauen Gegenteil des britischen Bachelor. Mit dem Ziel, der Bachelor müsse zum Regelabschluß werden, mit dem 80 Prozent der Absolventen in den Arbeitsmarkt übergehen, liegt das Hauptmotiv dieser Überlegungen auf einer Straffung des Studiums, der Studienzeitverkürzung und der stren-

## Ändert sich nur der Name?

gen Auslese nach Noten bei der Zulassung zum Masterstudium – insgesamt ist der Hang zur Eliteuniversität sehr deutlich erkennbar.

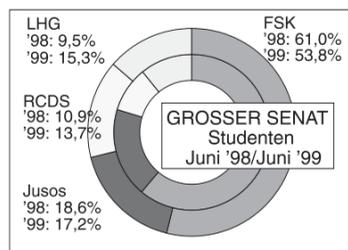
Kritiker solcher derzeit in der gesamten Bundesrepublik stattfindender Reformversuche, wie sie etwa der Bielefelder Pädagogikprofessor Ludwig Huber kürzlich in der *Zeit* äußerte, werfen solchen Ansätzen nicht nur vor, daß sie teilweise Universitäten in berufsqualifizierende Fachhochschulen umändern wollen, sondern vor allem, daß dabei in vielen Fällen die Etiketten geändert werden, aber die alten Inhalte des Studiums bleiben. Wenn man tatsächlich das deutsche Studiensystem näher an den internationalen Standard heranhelfen möchte, müsse man sich erst einmal inhaltliche Gedanken machen, um dann vielleicht auch die Bezeichnungen in Bachelor und Master zu ändern. (ab)

# LHG will im Großen Senat mitpokern

Fortsetzung von Seite 1: Mehr Wähler, weniger FSK?

Mehr Wähler, mehr Stimmen für die Hochschulgruppen – geht diese Gleichung auf? „Die Wahl ist doch ein Witz“, winkt Nick Kepper, FSK-Vertreter im Kleinen Senat, ab. Schließlich sei im Kleinen Senat, wo man sich mit allen aktuellen Angelegenheiten der Universität befaßt, immer noch allein die FSK vertreten. Dort erhielten die Fachschaftler alle drei verfügbare Sitze – trotz deutlicher Stimmenzugewinne von LHG und RCDS. Das FSK-Sprachrohr *Unimut* stößt in die gleiche Richtung wie Kepper und sieht das Ganze gelassen: Den verlorenen Sitz im Großen Senat, wo unter anderem das Rektorat gewählt wird, könne man verkraften, „da wird nichts Wichtiges verhandelt“. Und wenn dort mal politisch brisante Probleme besprochen wür-

den, könne man sich, so Kepper, ohnehin nur auf die Fachschaftsvertreter verlassen: „Da ist Fachkompetenz gefragt. Wieso sollte ein Juso über



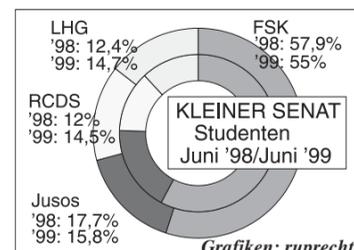
eine Stellenausschreibung an der Theologischen Fakultät entscheiden, wenn er – wie gerade in Mannheim der Fall – das Fach 'Religion' wahr-

scheinlich als ganzes in Frage stellt?“

Arroganz der Macht? Nach Jahren des Monopols auf die Studentenvertretung scheint es der FSK schwer zu fallen, andere Gruppierungen neben sich noch ernst zu nehmen. „Erst die unabhängigen Strukturen der FSK ermöglichen die Artikulation und Organisation studentischer Belange in den Gremien“, heißt es im *FSK-Sozialhandbuch*. Vielfalt in den Gremien – ein Störfaktor? Politische Arbeit werde ohnehin, so der FSK-Vertreter, „sondern vor Ort, in den Instituten. Doch wo sind da die LHG, der RCDS oder die Jusos? Die Arbeit leisten die Fachschaften.“ Im Großen Senat glänzen nach Keppers Ansicht die anderen Gruppen vor allem durch zwei Dinge: „Ahnungslosigkeit und Abwesenheit.“

Daß die Wähler anders denken, davon ist Simon Felix Weppner, der

Heidelberger Vorsitzende der Liberalen Hochschulgruppe, überzeugt: „Wir halten es für sinnvoll, daß auch Vertreter anderer Richtungen in den



Gremien vertreten sind.“ Wenn die Jungliberalen bisher abwesend waren, dann lag das an der Tatsache, daß sie in keinem der beiden Senate vertreten waren. Mit dem Einzug in den Großen Senat zählt die LHG nun zu den Gewinnern der Wahl.

Weppner gibt zu, daß die LHG in den letzten Jahren nicht „richtig mitgemischt“ habe. Jetzt wollen die Nachwuchsliberalen demnächst Einführungsveranstaltungen für Erstsemester organisieren und sich mehr in die hochschulpolitische Diskussion einbringen. Politische und fachliche Vielfalt – eine Alternative zur „Ein-

**LATINUM GRAECUM**  
Intensivkurse in Heidelberg  
Unterricht und Prüfung in den Semesterferien  
**REPETITORIUM**  
Dr. Jörg Maurer  
Telefon 0 62 21/37 38 84 oder 0721/81 59 60

**PROGAMES**  
Neueröffnung  
Schreibwaren - PC-Games  
Friedrich-Ebert-Anlage 51 B  
69117 Heidelberg - Tel. 180693

**Trinidad**  
Terrasse mit Strand - äh- bzw. Straßenblick  
Ebert-Anlage 62 · Heidelberg · täglich ab 18  
think globally - drink locally

# Düstere Aussichten

## Podiumsdiskussion zur Gesundheitsreform

**In Arztpraxen hängen neuerdings Plakate, die den Patienten über die vorweglich marode Gesundheitsreform der neuen Regierung aufklären. Die Ärzte weisen darauf hin, daß in Zukunft, vielleicht schon vor Ende des Jahres, das ihnen zugestandene Budget aufgebraucht sein könnte und sie kostspielige Behandlungen der Patienten nicht mehr durchführen könnten. Dies ist nur ein Aspekt der Proteste von „Betroffenen“ gegen die neue Ge-**

Die Reformen im Gesundheitsbereich betreffen uns alle, früher oder später. Die Heidelberger Gruppe der „European Medical Student Association“, EMSA, organisierte am 17. Juni im Deutschen Krebsforschungszentrum eine Podiumsdiskussion unter dem Thema „Patient Gesundheitssystem - Diagnose und Therapie“, um das komplexe Thema den Studierenden und Nichtstudierenden nahezubringen.

Die Reform der Ministerin Fischer sieht ein Globalbudget vor: Die Krankenkassen sollen nur soviel Geld ausgeben können, wie sie einnehmen. Überschreiten sie diesen Betrag, müssen sie ihn nach zwei Jahren, beispielsweise durch Beitragserhöhungen, ausgleichen. Der Arzt, der



Foto: thor

**Dr. Weidenhammer: es geht um Geld**

sein Budget überzieht, muß mit Regressforderungen rechnen. Ein weiterer Reformpunkt ist die Krankenhausfinanzierung. Obgleich diese bisher den Ländern, sollen nun die Krankenkassen Planung und Investitionen der Krankenhäuser regeln. Die Kassen sollen in Zukunft mit Kliniken und Ärzten ihrer Wahl Verträge aushandeln können. Dies schürt bei den Ärzten die Angst vor einem „Kassenstaat“.

### „Gesundheit...“

Gleichzeitig ist eine Stärkung des Hausarztzsystems vorgesehen. Der Patient soll zuerst zum Hausarzt und erst dann zum Facharzt gehen. Damit sollen überflüssige Konsultationen beim Spezialisten verhindert werden. Es wird eine Positivliste von erstattungsfähigen Arzneien geben. Der Referentenentwurf sieht auch eine Begrenzung der Neuzulassungen für Arztpraxen vor.

Alle Betroffenen der Reform, Ärzte, Politiker (SPD und Grüne) sowie ein Repräsentant der Krankenkasse AOK und ein Vertreter der Hausärzte fanden sich auf dem Podium ein. Der am heftigsten diskutierte Diskussionspunkt war das Globalbudget. Der Vertreter von B90/Grüne, Dr. Hildebrandt, ein Soziologe, hält dieses für wirtschaftlich und flexibel. Er findet das Verhalten der Ärzteschaft, mit Plakaten und Protestmärschen die Patienten gegen die Gesundheitsreform zu mobilisieren, sehr bedenklich, da diese in einem Abhängigkeitsverhältnis zum Arzt

stünden. Es werde niemals so sein, daß ein Arzt einen Patienten nicht mehr behandeln könne, weil kein Geld mehr da sei. Gerade in diesem Punkt widerspricht ihm Dr. Montgomery, Vorsitzender des Marburger Bundes und erklärter Gegner der Gesundheitsreform. Montgomery wörtlich: „Es wird einem schlecht, wenn man sich die Details der Reform ansieht.“

Montgomery ist der Ansicht, daß bestimmte Leistungen nicht mehr zahlbar sein würden und man verpflichtet sei, die Patienten aufzuklären. Diese sollten seiner Meinung nach politischen Druck auf die Regierung ausüben, wenn sie eine adäquate Gesundheitsversorgung wünschen. Einschränkungen bei Medikamentenverordnungen gibt es faktisch übrigens schon. Er vergleicht die zukünftige Situation des Arztes mit einem Feuerwehrmann, nach dem Motto: „Geh los, hier hast du einen Eimer, lösche den Brand, und wenn du kein Wasser mehr hast, bezahl es aus eigener Tasche“.

### ...ist nicht mehr...

Den Machtzuwachs der Krankenkassen hält er für „unverantwortlich“, diese seien „inkompetent“ und mit den zukünftigen Aufgaben überfordert. Der Vertreter der AOK, Herr Pannen, forderte, die Reform wirken zu lassen, anstatt sie sofort zu verurteilen. Er sprach von einer „Erstarung am Podium“ und einem „Horrorzenario“, das den Zuhörern vermittelt werde. Pannen betont, daß die Zahlen, die zum Beispiel Dr. Montgomery zur katastrophalen Zukunft des Gesundheitssystems nennt, nicht belegt seien. Er forderte das Publikum auf, kritisch zu sein: Überlegen sie „was für eine Politik mit ihnen gemacht wird“. Relativ zufrieden zeigte sich der Vertreter der Hausärzte in Baden-Württemberg, Dr. Schmid. Er lehnt zwar das Globalbudget und die Machtzunahme der Kassen ab, sein Berufszweig werde aber faktisch durch die Reform begünstigt. Der Patient solle in Zukunft finanzielle Vergünstigungen erhalten, wenn er zuerst den Hausarzt aufsucht und sich von diesem weiter überweisen läßt. Es werde allerdings, so Montgomery, eine Einschränkung der freien Arztwahl geben, wie es Schmid zum Beispiel forderte.

Der Patient soll nur noch einen Hausarzt konsultieren, die „unbegrenzte Chipkarte“ wird es dann nicht mehr geben. Mit seinem provokativen Ausspruch „Gesundheit ist nicht mehr das höchste Gut“ traf der Diskussionsleiter, Prof. Dr. Dr. Beyreuther, den Punkt: Nach Dr. Weidenhammer gehe es bei Diskussionen dieser Art nur um Geld. Man müsse sparen. Klar sei, so Dr. Martin, Vorsitzender des Klinikvorstandes der Uni Heidelberg, daß Arbeitsplätze wie Ausbildungsplätze abgebaut werden. Dort werde man seiner Meinung nach zuerst einsparen.

### ...das höchste Gut“

In Bezug auf die hohe Zahl der jährlich neu zugelassenen Medizinstudenten stellte Pannen die „unpopuläre“ Frage, ob man so viele Mediziner benötige und schlug eine Zulassungsbegrenzung vor. Auf dem Podium schienen sich in einem Punkt alle einig, nämlich daß es die Politik versäumt habe, auf diese Situation aufmerksam zu machen. Bis zu 12.000 neue Medizinstudenten im Jahr ständen in keinem Verhältnis zur Anzahl der Stellen und Niederlassungsplätze.

Den angehenden Medizinstudenten wurde eine düstere Zukunft prophezeit. Eine Garantie auf eine Anstellung gäbe es nicht mehr. Hilfreich seien aber Flexibilität und Zusatzqualifikationen.

Als Fazit ist festzuhalten, daß die Veranstaltung der EMSA das komplexe Thema den Zuhörern etwas näher bringen konnte. (hel)

# Nacht am Tag

## Sonnenfinsternis - kosmisches Spektakel nicht nur für Hobby-Astrologen

**Wer es bis dahin noch nicht wußte, hielt spätestens jetzt sein Auto auf der Standspur der Autobahn zwischen Karlsruhe und Baden-Baden an und stieg aus, um zum dunklen Himmel zu blicken. Selbst die Polizei mißachtete ihre Dienstanweisung, jegliche Verkehrsbehinderung sofort zu unterbinden. Wind kam auf, aber**

Solche oder ähnliche Szenen könnten sich am 11. August 1999 abspielen, wenn die einzige in Deutschland sichtbare totale Sonnenfinsternis dieses Jahrhunderts Süddeutschland überquert. Ganze zwei Minuten und sieben Sekunden wird der Kernschatten des Mondes vollständig die Sonne verdecken. In einem hundert Kilometer breiten Korridor und mit 2700 Kilometern pro Stunde wird der Mondschatten über Süddeutschland hinwegrasen. Sterne werden am Firmament sichtbar werden und die Temperatur möglicherweise bis zu vier Grad Celsius abfallen.

Ein kosmischer Zufall bietet den Betrachtern die Chance, die Korona der Sonne, bestehend aus der heißen Gashülle des Fixsterns, zu beobachten. Die vollständige Abdeckung der Sonne durch den Mond ist darauf zurückzuführen, daß dieser rund vierhundertmal kleiner ist als der glühende Sonnenball, die Sonne allerdings zufällig vierhundertmal weiter von der Erde entfernt ist als der Mond, weshalb uns beide Himmelskörper gleich groß erscheinen.

Beginn des Spektakels ist um 11<sup>h</sup> 30<sup>m</sup> 09<sup>s</sup> mitteleuropäischer Sommerzeit mit dem ersten Kontakt der Sonne mit der Mondscheibe. Um 12<sup>h</sup> 32<sup>m</sup> 55<sup>s</sup> beginnt die totale Verdeckung,



Foto: bak

### Bloß nicht blenden lassen...

deren Ende schon 12<sup>h</sup> 35<sup>m</sup> 12<sup>s</sup> erreicht ist. Um 13<sup>h</sup> 56<sup>m</sup> 54<sup>s</sup> gibt der Mond die Sonne dann wieder vollständig frei. Die Zeiten gelten für den Stadtbereich von Stuttgart; in der Rheinebene südlich von Karlsruhe beginnt und endet die Dunkelheit einige Sekunden früher. Heidelberg liegt dagegen nicht mehr im Bereich der totalen Sonnenfinsternis. Erneut wird dieses Spektakel in Deutschland erst wieder am 3. September 2081 stattfinden; für die Meisten also ein Lebensereignis.

Von der Beobachtung der Sonne mit selbstgebastelten Sonnenbrillen und Filtern wird dringend gewarnt. Auch bei einem Prozent Nichtbedeckung der Sonne vor und nach der Totalen kann es zu Netzhautverbrennungen kommen. Diese können nicht sofort bemerkt werden, da keine Schmerzrezeptoren auf der Netzhaut

vorhanden sind. Änderungen der Sehfähigkeit treten erst einige Stunden später auf. Die totale Phase der Finsternis ist allerdings völlig gefahrlos ohne Filterbrille zu bestaunen. Augenschutzbrillen sind in vielen Geschäften und beim Optiker erhältlich.

„Basteltips“ zur indirekten Beobachtung der partiellen Teile der Finsternis lassen sich auch unter <http://www.intercon-specetec.com/ava/sofi99/augen.html> ermitteln. Der genaue Lauf des Mondschattens über Süddeutschland und die besten Positionen im Korridor der totalen Finsternis lassen sich im Internet unter <http://www.intercon-specetec.com/ava/sofi99/index.html> oder <http://www.sonnenfinsternis1999.de> ermitteln. (mas)

# Hungerleider in Weiß

## Kongreß zu Alternativen für junge Ärzte

**Zum zweiten Mal fand Mitte Juni in Mannheim der Via Medici-Kongreß statt, diesmal unter dem Motto: „Zukunftschancen für junge Mediziner“. Diese kamen aus ganz Deutschland, da die Zukunft der Medizinstudenten und jungen Ärzte nicht gerade rosig aussieht. So gibt es in dem Beruf, der jahrelang damit warb, eine Arbeitslosenquote von null Prozent zu haben, 8.000 gemel-**

Die Branche steckt also in einer Krise, und so war es nicht verwunderlich, daß sich die Teilnehmerzahl von 1.800 im letzten Jahr auf 3.500 knapp verdoppelt hat. Dieser Kongreß stellte eine in Deutschland einmalige Gelegenheit dar, sich als Student über seinen Beruf zu informieren, oder erste Kontakte mit dem späterem Arbeitgeber zu knüpfen. Auf den traditionellen Weg, direkt nach der Uni einen Platz als Assistenzarzt zu finden, kann ein Medizinstudent bei jährlich 11.000 Neuaufnahmen nicht mehr hoffen. Dr. Frank Montgomery, Vorsitzender des Marburger Bundes, sozusagen der Gewerkschaft der Mediziner, prognostiziert eine noch düstere Zukunft: In sechs Jahren werden ca. 50.000 Mediziner arbeitslos sein.

Junge Mediziner auf der Suche nach einer Weiterbildungsstelle werden hauptsächlich davon betroffen sein. Die seit 1993 vorgeschriebene Weiterbildung findet zu 95% in Krankenhäusern statt, jedoch fehlt dort das Geld für die Assistenzarztstellen. Arbeitet ein Mediziner die zweieinhalb Jahre davor entweder umsonst (im Praktischen Jahr) oder für

einen Hungerlohn (als Arzt im Praktikum, AiP), so werden aus Geldnot Weiterbildungsplätze gestrichen, und der Arzt sitzt auf der Straße. An Arbeit mangelt es jedoch nicht. Würden die wöchentlich unbezahlten zehn bis 15 Überstunden pro Arzt wegfallen, so könnte man nach Montgomery 20.000 neue Stellen schaffen. Von einer Verringerung des Stresses der Ärzte, die oft über 24 Stunden Dienst haben, würden auch die Patienten profitieren. Es wurden sogar Fälle bekannt, in denen die Weiterbildungszeit überhaupt nicht bezahlt wurde oder gar der Arzt zur Ausübung seines Berufs die Klinik bezahlt hat.

Lösen kann dieses Problem der junge Arzt nicht. Rebelliert er gegen das System, so wird sein mittlerweile üblicher Halbjahresvertrag einfach nicht verlängert. Will man den ärztlichen Beruf trotz aller Hürden weiter ausüben, bleibt noch der Weg ins Ausland: Skandinavien, England, Dänemark und andere europäische Länder brauchen mehr Ärzte als Deutschland – und sind bereit, sie zu bezahlen.

Aber auch die sogenannten nicht-kurativen Berufszweige für Mediziner boomen im Moment. Immer mehr Mediziner gelangen in Berufe, in denen sie nie einen Patienten sehen werden, aber trotzdem ihre Ausbildung nutzen können: Im Journalismus, in der Forschung oder im stetig wachsenden Bereich der elektronischen Medien. Aber auch in fachfremden Berufen haben gut ausgebildete Mediziner mehr Chancen als in der Klinik. Unternehmensberatungsfirmen haben keine Hemmungen, Mediziner einzustellen, auch wenn diese in der Unternehmensberatung nicht als Arzt arbeiten werden. (jr)

# Anatomie

## Ersti-Woche gerettet

**Knapp vorbeigerutscht sind die kommenden Erstersemester der Medizin an einer einschneidenden Veränderung der Ersti-Woche. Durch die Umstellung auf das Studienjahr sind nämlich dem anatomischen Institut verschiedene Probleme**

Die zukünftigen Drittsemester sind ab Weihnachten wegen der Kurskonstellationen nicht mehr in der Lage, als Assistenten im Präparierkurs zu arbeiten. Die Zahl der Bewerbungen für diese Stelle war ebenfalls zu gering. Das Anatomische Institut schlug daraufhin vor, die Anatomievorlesungen und Anmeldungen zum Kurs schon eine Woche vor Semesteranfang beginnen zu lassen. Durch Einschreiten seitens der Fachschaft Medizin konnte dies verhindert werden: Zumindest kommendes Semester wird es die Ersti-Woche noch geben. (hel)

**MARKTHAUS**  
Das soziale Öko- & Secondhand-Kaufhaus  
aus Firmenauflosung:  
**ÖKO-WAREN** bis zu **70% REDUZIERT**  
Viele exklusive Einzelstücke  
TEXTILIEN GESCHENKE  
Mannheim -Neckarau, Wattstr. 21  
Mo-Fr 9.30-20 Sa -16.00, T.0621/833680

# PH und UNI kooperieren

## Scheinerwerb für Lehramtsstudenten an der Partnerhochschule möglich

**Lehramtsstudierende an Universität und PH können in Zukunft das Lehrangebot der jeweils anderen Hochschule nutzen. Eine vor wenigen Wochen unterzeichnete Vereinbarung ermöglicht mit der gegenseitigen Anerkennung von Scheinen nicht nur den Austausch zwischen den Pädagogik-Studenten. Zudem unterbricht er die strikte Aufteilung der Lehrerausbildung zwischen PH und Universität, die nur noch in**

Als Reaktion auf die von der Hochschulstrukturkommission angeratene Schließung des Magisterstudiengangs am Erziehungswissenschaftlichen Seminar (EWS) der Universität, initiierte Prof. Dr. Volker Len-

hart, Institutsdirektor des EWS, die „Vereinbarung über die Zusammenarbeit in der Lehre und Weiterbildung“.

Studierende der PH, die im Diplomstudiengang Erziehungswissenschaft, im entsprechenden Aufbaustudiengang, oder im künftigen Magisterstudiengang Fachdidaktik eingeschrieben sind, werden gemäß dem Vertrag zu den Lehrveranstaltungen am EWS ohne Einschreibung an der Universität zugelassen. Bei Teilnehmerbeschränkung haben Studierende der Universität laut Vertragstext den Vorrang.

Studierende der Uni, die das Lehramt an Gymnasien anstreben, erhalten im Gegenzug Zugang zu erziehungswissenschaftlichen und fachdidaktischen Lehrveranstaltungen der PH, die im Vorlesungsverzeichnis entsprechend ausgezeichnet

werden.

Eine weitere Öffnung ergibt sich für „an die Universität abgeordnete Lehrkräfte von Gymnasien, die fachdidaktische Lehrveranstaltungen an der Universität anbieten“, sowie für Angehörige des wissenschaftlichen Dienstes der PH. Deren Weiterqualifizierung soll nun an beiden Hochschulen möglich sein.

„Mit der Vereinbarung soll die rein quantitative Begründung, das EWS habe bei Versorgung des Lehramtsstudiengangs keine Kapazitäten mehr frei für den Magisterstudiengang, weiter entkräftet werden“, so Lenhart. Die hochschulpolitische Intention sei daher klar, den Lehramtsstudiengang ein wenig Richtung PH zu verschieben, um in Zukunft am EWS beide Studiengänge, Magister wie Lehramt, aufrechterhalten zu können. (bak)

# Frischzellenkur für Lokalpolitik

## Heidelberger Studi-Liste künftig im grün-alternativen Bündnis

**Die Landschaft der Heidelberger Kommunalpolitik ändert sich: Wenn im Oktober die Heidelberger Gemeinderatswahl ansteht, wird die Studi-Liste nicht mehr mit einer eigenständigen Kandidatenaufstellung antreten. Das Bündnis war 1994 in Zusammenarbeit mit der Fachschafftskonferenz (FSK) ins Leben gerufen worden, um die Interessen der Heidelberger Studierenden**

Nun wird Christian Weiss, zur Zeit der Vertreter der Studi-Liste im Gemeinderat, zusammen mit den Studi-Liste-Angehörigen Rainer Kern und Olaf Hölzer in der Aufstellung der Grünen Alternativen Liste (GAL) stehen - auf den Plätzen vier, acht und sechzehn. „Beiderseitig wurde der Kontakt leider nicht besonders gepflegt“, meinte Christian Weiss bedauernd zu dem bisherigen Verhältnis von FSK und Studi-Liste. Lokalpolitik werde unter Studierenden eben nicht sehr wichtig genommen. Dabei gibt es genug Themen, die Studis direkt angehen: Die Studi-Liste entstand im Zuge der Verhandlungen um das Semester ticket, dessen Initiator Weiss war; neben der Verkehrspolitik spielt für Weiss, der bis Ende letzten Jahres Geschäftsführer des Karstorbahnhofs war, auch Kulturpolitik eine Hauptrolle.

Da Weiss seit Jahren Parteimitglied der Grünen ist und auch die anderen Vertreter der Liste dem grünen Spektrum näher stehen als dem



Wahlkämpfer von morgen: Christian Weiss und Rainer Kern

roten, lag der Beitritt in das alternative Bündnis nahe. Doch auch politisch-strategische Überlegungen spielten eine Rolle: Die knappe Mehrheit der von der SPD geführten Koalition von 21 Stimmen der insgesamt 41 drohe bei der derzeitigen Stimmungslage zugunsten der CDU zu kippen. Nur zusammen mit den Grünen könne die Studiliste auch neue Wähler mobilisieren. Behielten die Studis ihre eigene Liste, so ein Strategie-Papier, müßten sie die Betonung ihrer Wahlkampfargumente automatisch auf die Schwächen der Koalitionspartner legen: SPD und GAL wiesen beiderseits in ihrer Parteispitze ein Übergewicht alteingesessener Parteigänger und den entsprechenden Mangel an junger Politik aus. So könne man zwar

vielleicht einen weiteren Sitz gewinnen; zur Sicherung der Koalitionsmehrheit könne ein solcher Wahlkampf aber nicht beitragen, man würde sich in der Opposition wiederfinden.

Weiss hofft, daß durch die Frischzellenkur der Studi-Liste-Kandidaten die GAL als Alternative für die junge Wählerschaft attraktiver werde, zugleich könnten die Studis die in der GAL vorhandenen Kreise junger Grüner für einen effektiveren Wahlkampf nutzen. Große Hoffnungen knüpfen Weiss und Kern auch an eine bessere Verbindung zur Studierendenenschaft nach dem GAL-Anschluß. „Was der Studi-Liste nicht gelang, nämlich ein kontinuierliche Arbeitsgruppe 'Kommunalpolitik' auf die Beine zu stellen, wird innerhalb der Heidelberger Grünen viel einfacher werden.“ Da die GAL eine kommunale Liste sei und keine Partei, fürchte er nicht, daß Interessierte, die nicht Mitglied werden wollen, verschreckt werden. (gan)

Übrigens: Nur, wer drei Monate mit Erstwohnsitz in Heidelberg gemeldet ist, kann an der Kommunalwahl teilnehmen. Letzter Ummeldetermin: 24. Juli!

## MEINUNG

# Kooperation? von Barbara Keller

Bürokratie – welch abscheuliches Wort, transportiert es doch unwillkürlich den Beigeschmack sinnloser Piesackerei. Sicherlich wird man ihr hier und dort mit diesen Assoziationen nicht ganz gerecht, dafür überschreitet sie andernorts die Grenzen der Vernunft. Zum Studium gehört die Bürokratie wohl per definitionem dazu.

Die löbliche Zusammenarbeit zwischen PH und Universität etwa wirkt sich nicht einfach dahingehend aus, daß sich der vielseitig interessierte Student des erweiterten Studienangebots erfreuen kann und sich ihm im Vorlesungsverzeichnis des Vertragspartners eine neue intellektuelle Spielweise darbietet.

Zwar werden Leistungsnachweise nach der neuen Regelung gegenseitig anerkannt, der Weg dorthin ist jedoch noch immer reichlich umständlich: PH-Studierende müssen beispielsweise einen Antrag auf Zulassung zu den gewünschten Lehrveranstaltungen beim Dekan der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften stellen. Daraufhin werden 30 Studierende der PH an der Uni zugelassen. Zusätzlich ist unter Vorlage des Studienbuches das Ausfüllen eines Formulars im Studen-

tensekretariat der Uni innerhalb der allgemeinen Einschreibefrist notwendig, um einen Hörschein zu erhalten.

Nicht, daß der durchschnittliche PH-Student dazu nicht in der Lage wäre, aber ist dies notwendig?

Die Vorstellung ist doch schlicht abstrus, daß innerhalb Heidelbergs an zwei verschiedenen Orten Pädagogik/Erziehungswissenschaft gelehrt wird, ohne der Möglichkeit eines unkomplizierten studentischen Austauschs (z.B. zwischen zukünftigen Gymnasial- und Realschullehrern). Für Magisterstudierende am EWS ist der Besuch von PH-Veranstaltungen nach momentaner Rechtsgrundlage noch immer nur auf informeller Ebene möglich.

Sicherlich bestehen Unterschiede zwischen PH und Uni in Ziel und Umsetzung der Lehrinhalte, doch eine Annäherung der (manchmal zu praktischen) PH und der (manchmal zu praxisfernen) Universität wäre sicherlich von Vorteil für beide Seiten.

Bleibt zu hoffen, daß die offizielle Vereinbarung zwischen Uni und PH nur der Anfang einer – in Zukunft immer weniger bürokratischen – Zusammenarbeit ist.

# Rechenschaftsbericht

## Daten und Entwicklungen im letzten UNI-Jahr

**Alljährlich veröffentlicht der Rektor der Uni Heidelberg seinen Rechenschaftsbericht, in dem er zu den hochschulpolitischen Vorgängen des vergangenen Universitätsjahres ('98/'99) Stellung nimmt.**

Demnach betrug der Universitäts-haushalt rund 370 Mio DM, wobei Ausgaben für die medizinischen Fakultäten und das Uni-Klinikum außen vorblieben. Diese Größen mitgerechnet ergäbe sich der Gesamtbetrag von 654 Mio DM. Die Studierendenzahl war allgemein rückläufig. Zum Wintersemester 1998/99 waren an der Universität noch 24.820 Studierende registriert. Das bedeutet einen Rückgang um über 9% verglichen mit dem WS 1997/98. Maßgeblich hierfür ist der Erlaß über Langzeitstudiengebühren, der zum WS 1998/99 in Kraft trat. Infolgedessen sank das Durchschnittsalter der Studierenden deutlich auf 25,9 Jahre.

Das designierte UB-Nachfolgesystem für HEIDI, HORIZON, konnte aufgrund nicht eingehaltener Lieferfristen nicht installiert werden. Wegen der Gefahr, umfangreiche Da-

tesätze zum 1.1.2000 zu verlieren, hat somit die Suche nach Übergangslösungen erste Priorität.

In der Hochschulpolitik vollziehen sich zur Zeit gravierende Änderungen. Das Hochschulrahmengesetz (HRG) vom Januar 1999 gewährt den Hochschulen größere Autonomie in der Organisation des universitären Betriebs, die jedoch aufgrund der UG-Novelle des Landesgesetzgebers wiederum deutlich beschränkt werden soll. So sollen der Große Senat und Verwaltungsrat abgeschafft und durch den mit weitgehenden Kompetenzen ausgestatteten Hochschulrat ersetzt werden. Problematisch hierbei ist die teilweise Besetzung des Hochschulrats mit universitätsfremden Personen. Dies wird als Eingriff in die Autonomie der Hochschule abgelehnt.

Auch andere Punkte wie etwa die Stellung der Dekane oder die leistungsbezogene Mittelvergabe deuten auf eine universitäre Umstrukturierung nach betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten hin, die die Kollegialität der Effektivität unterordnen und daher mit dem traditionellen Verständnis der Universität schwer vereinbar sind. (wro)

# Fünf vor Zwölf

## Rückmeldebescheide mit Verspätung

**Die Versendung der Rückmeldeunterlagen an die Heidelberger Studierenden verspätet sich in diesem Semester. Der Ausdruck der Papiere, so das Sekretariat in der Seminarstraße 2 auf telefonische Anfrage, habe erst am Wochenende bewerkstelligt**

Grund für die Verzögerung seien mal wieder technische Schwierigkeiten. Die Rückmeldeformulare und Überweisungsscheine würden aber „im Lauf der Woche“ bei den Heidelber-

ger Studierenden eintreffen, es bleibe dann noch bis zum 9. Juli Zeit für die Überweisung des Semesterbeitrags.

Auch in diesem Semester werden die 100 Mark „Verwaltungsgebühren“, die für den Rückmeldevorgang vom Land per Erlaß gefordert werden, aufgrund eines Spruches des Verwaltungsgerichtshofes des Landes in Karlsruhe, ausgesetzt. Die Richter hatten tatsächliche Kosten von höchstens 4,25 Mark für den Vorgang festgestellt. Sollte in der nächsten Instanz eine anderslautende Entscheidung gefällt werden, muß die Studierendenenschaft mit einer Nachzahlungsforderung rechnen. (gan)

# Großer Wok

Chinese Fast Food  
- Fast and affordable -  
You can't beat it!

Hauptspeisen (groß/klein):

China-Nudeln 7,-/4,- Gemüse-Spezialität 8,-/6,-  
Singapur-Reis 7,-/4,- Thai-Spezialität 9,50/6,-  
Hong-Kong-Reis 7,-/4,- Tages-Spezial 9,50/6,-  
Süß Sauer 8,-/5,-

Vorspeisen:

Tagessuppe 3,- Krabben-Chips 2,-  
Frühlingsrolle 3,-

Spezialitäten 13,-

Rindfleisch mit Broccoli  
Ente, knusprig  
Gon-Bow (scharf)

Bergheimer Str. 1a  
So-Do 11-23 Uhr  
Fr+Sa 11-24 Uhr

## TOPTECH PCs ab 849,-

NVIC 5V/MX ATX-Mainboard, 1MB Cache II	
64MB Arbeitsspeicher, PC100 DIMM	
Quantum 5,1 GB Festplatte, TEAC-Floppy	
ATI 8MB AGP-Grafikkarte	
ATI-Miditower, PS/2-Tastatur, PS/2-Maus	
mit AMD-CPU K6-2 350MHz	849,-
mit AMD-CPU K6-2 400MHz	899,-
mit AMD-CPU K6-2 450MHz	959,-
mit AMD-CPU K6-3 400MHz	1099,-
mit AMD-CPU K6-3 450MHz	1222,-
DIMM 128 / 64 MB PC100	174,- / 87,-
AMD K6-2 450 / 350 MHz	237,- / 133,-
AMD K6-3 450 / 400 MHz	498,- / 361,-
Maxtor 13 / 6,8 / 4,3 GB	361,- / 244,- / 199,-
NVIC 68CX / 5V/MX ATX	199,- / 159,-
SoundBlaster PCI 128 / 64	76,- / 48,-
Creative Banshee 16MB AGP	149,-
RIVA TNT2 AGP 32MB	234,-
TV-Karte BT878-Chip Fernbedienung	133,-
19" Monitor 95kHz, 0,26mm, TCO95	799,-
Lexmark Color 3200 / 1100	266,- / 173,-

TOPTECH • Ringstraße 18 • 69168 Wiesloch  
Fon 06222 / 380 380 • Fax 380 381

## Heidelberger Profile



# Frikassee und Bockwurst

Regisseur Wolfgang Graczol schlägt in Heidelberg die Faust-Schlacht

**Wenn er von seiner Arbeit erzählt, glänzen die Augen des wendigen Wiener Theaterpraktikers, der seit einem Vierteljahrhundert die Heidelberger Kulturszene bereichert. Auf der ausladenden Rampe, vor dem in Eigenarbeit ausgebauten Off-Theater im Landfried-Komplex, spricht der Gründer und Kopf des familiären Taeter Theaters exklusiv für**

Als Regisseur, Promotion-Fachmann, Pförtner, Putzfrau, Kassierer und auch Schauspieler beherrscht Wolfgang Graczol seine Texte wie aus dem Effeff. Die filigranen Zwischentöne und Pointen bringt er auch dann vollendet zur Geltung, wenn Lichtregie und Bühnenbild die schauspielerische Aura einmal nicht unterstreichen. Die dramatische Atmosphäre gründet bei dem Mann mit dem feinen österreichischen Humor im Reichtum leichtfüßiger Wendungen und spielerischer Einfälle sowie in der geschickten Besetzung der Rollen nach den je eigenen Fähigkeiten hochmotivierter Laienspieler.

Jenseits von theatraler Vergnügungsindustrie und Repräsentationskultur hat der ehemalige Schauspieler des Wiener Burgtheaters und des Heidelberger Stadttheaters in den letzten Jahren mit seiner eigenen Bühne und den bescheidenen Mitteln eines aus Amateuren rekrutierten Ensembles große Ambitionen realisiert. Der „Faust“ sticht dabei als in den vergangenen Jahren langfristig verfolgtes Monumentalprojekt hervor; der ist auch für den vollblütigen Theatermacher ein „Gewaltmarsch“. In insgesamt vier Einzelacten und Abenden hat der Regisseur in mehrjähriger Arbeit das zweiteilige dramatische Vermächtnis Goethes in Heidelberg inszeniert und heimste damit, schon als das Projekt 1994 noch in den Kinderschuhen steckte, den Stuttgarter Theaterpreis ein.

Der Regisseur, der sich nicht „vor“m Goethe fürchtet“, träumt davon, das große Werk, das für das Taeter Theater immerhin schon um

ein Drittel der Verse zusammengestrichen wurde, mit seinen insgesamt zwölf Stunden Spieldauer im 250. Geburtsjahr des großen Dichters an einem einzigen Wochenende zu spielen. Wiederaufnahmen der bereits abgeschlossenen Faust-Inszenierungen stehen im kommenden Herbst ins Haus. Die behäbigen, öffentlichen Theaterapparate tun sich vergleichsweise schwer mit großangelegten Klassikerinszenierungen, meint Graczol. Gagen und Ausstattung kosten die öffentlichen Häuser Unsummen von Geld. Trotz des mittlerweile auf 85.000 DM angestiegenen Fördervolumens von der Stadt werden im Taeter Theater auch größere Aufgaben weitgehend durch die zahlreichen, von Theaterfreunden aus der „Taeter-Szene“ unentgeltlich erbrachten Arbeitsstunden bewältigt.

Nach einem zehnjährigen Engagement beim Theater der Stadt Heidel-



Foto: taeter theater

### Heidelberger Bühnen-Täter Graczol

berg begann der am Max-Reinhardt-Seminar ausgebildete Schauspieler Graczol 1983 seine Arbeit mit freien Ensembles und Laienspielern. Die fehlende Spielstätte machte bald die Suche nach geeigneten konstanten Schauspielräumen in Heidelberg unerlässlich. Als „die große Not ihre Wendung herausforderte“, fanden sich 1987 glücklicherweise die Räu-

me im Landfried-Komplex. Ein Trägerverein wurde gegründet, die erste Spielzeit läutete die außergewöhnliche Laienspieltruppe mit einer Darbietung Brechtscher Lehrstücke ein, die bekanntlich ganz auf den Lernzuwachs der Schauspieler selbst hin konzipiert sind. Mittlerweile bringt das aus der Heidelberger Kulturszene nicht mehr wegzudenkende Taeter Theater zwischen 120 und 130 Aufführungen pro Jahr zustande.

Stilistisch sondert sich Graczol sowohl von einem effekthascherisch auftretenden, modernistischen Regietheater wie auch von der Klassiker-Originalstil-Bühne ab. Unter bemüht neugestylten Regie-Karosserien, so Graczol schmunzelnd, rasselten letztlich doch Opas Theatertöne. Modernes Theater zu machen heißt für ihn, „Theater für moderne Menschen mit einer wahren Empfindung“ zu spielen. Theater soll „lebendiger sozialer Raum“ sein, in dem die Bühnenarbeit Raum gibt für soziales Lernen und die reizvolle „Schlacht der Inszenierung“ gemeinsam vollzogen wird. Die Bühne kann als Ort kultureller Selbstreflexion den gesellschaftlich erfolgenden Kommunikationsverlust in ihrem eigenen Wirklichkeitsbereich hinterfragen und rückgängig machen.

Übermäßig verkopft, wie das klingen mag, kommen Taeter-Inszenierungen allerdings nicht daher. Im Sommer stehen zunächst die „Drei Schwestern“ von Tschchow, Sophokles' „König Ödipus“ und einige teilweise internationale Gastspiele auf dem Programm. In der neuen Spielzeit steht eine Rückbesinnung auf dem kulturellen Speiseplan „vom Frikassee zur Bockwurst“ an. Um so liebenswerten Fragen wie „Faust – ist denn das was Komisches?“ zu begegnen, soll die Bergheimer Bühne in der kommenden Saison mit einem Sketch-Abend zum humoristischen Genre zurückfinden. Doch zuvor wird das schwarz gewandete Multitalent Graczol erneut als Mephistopheles ins Rampenlicht treten und davon sprechen, wie „in der großen Welt man kleine Welten macht.“ Unbesehen nimmt man ihm als Zuschauer die Berufung dazu ab. (kwa)

# Bier und Bric-à-brac

Folge fünf der ruprecht-Kneipenserie: o'reilly's

**Eigentlich eine merkwürdige Idee, sein Bier mitten im Hochsommer anstatt auf der Neckarwiese ausgerechnet in einem der zahlreichen Heidelberger Irish Pubs zu genießen. Wir haben's trotzdem getan, haben das o'reilly's in der Neuenheimer Landstraße 5 besucht und konnten dabei nicht nur über Whiskeysorten etwas lernen, sondern auch einiges über die kleinen**

♀ Irish Pubs gibt es in Heidelberg so viele wie Klee auf Irlands Wiesen. Warum schleppt sie mich ausgerechnet in diesen hier? Vor dem Lokal wartet sie auf mich in der Sonne: Eigentlich mehr ein Abend für einen Biergarten. Die Tische zwischen Eingang und Straße sind dementsprechend besetzt. Macht nichts, das Guinness-im-Grünen-Gefühl kann sich neben beschleunigenden Motorrädern sowieso nicht richtig entwickeln. Also rein.

♂ War ja klar, daß er wieder zu spät kommt. Drinnen ist er auch noch nicht; da sitzen nur ein paar englische Jungs, die sich zu langweilen scheinen – jedenfalls sind sie sehr kontaktfreudig. Ich warte wohl lieber draußen, wo auch noch ein paar lange Tische mit Bänken stehen, die alle voll besetzt sind. Schade, denn eigentlich sieht es hier ganz nett aus: Die Sonne scheint, gegenüber ist ein französisches Café, und durch eine Gasse kann man den Neckar sehen.



Foto: bak

### Autokrach oder romantische Gäßchen - jedem das seine

Drinnen sieht es gemütlich aus: Der Schankraum ist groß, wirkt aber durch seinen winkligen Grundriß und ein paar Säulen fast wohnlich. Da stört es nicht, daß es bis auf ein paar Amis in der Ecke fast leer ist. Nette Jungs.

Auf den Tischen stehen Baileys-Flaschen, die von dutzenden grünen Kerzen mit dicken Wachsmänteln vollgetropft worden sind. Im Raum wechseln Dunkelgrün, tiefes Rot und helles Holz einander ab, dazwischen die für einen Irish Pub unerlässlichen Bierplakate und alten Brauereiphotos – alles in allem der richtige Ort, das eine oder die anderen Bier zu trinken.

Vielleicht nicht zuviel davon: Bei 7,50 Mark für den halben Liter Guinness ist das BAföG bald aufgebraucht – und wer im o'reilly's satt werden will, muß über 20 Mark investieren. Gut, daß die Frauen heutzutage emanzipiert sind – sonst müßte ich sie jetzt noch einladen.

Auf ihre Kosten kommen die Whiskeyfreunde: Nicht weniger als 33 Sorten stehen auf der Karte, ähnlich viele wie zum Beispiel auch im Napper Tandy's. Die Konkurrenz unter den Pubs in Heidel-

berg ist groß, und kleinere Pubs wie das urig-winzige Scruffy Murphys in der Ingramstraße, das letzthin schließen mußte, können da nicht mithalten.

Der Abend wird gekrönt durch den Live-Act im Hinterzimmer. Dieser Raum ist einen Besuch wert: Eine prächtige hölzerne Theke grenzt ihn nach hinten ab, die Tische sind durch niedrige Trennwände voneinander abgeteilt, und vor den Fenstern hängen schwere Samtvorhänge. Es gibt auch eine winzige Bühne, auf der sich Billy Goodman und seine Band zu schaffen machen: Die Drei passen mit ihrer Musik so gut hierhin wie ein Zentimeter Schaum auf einem Pint Kilkenny – was wir uns sofort bestellen. (gan)

Da kommt er ja. Wir gehen rein, und ich komme mir etwas verloren vor: Als ich das letzte Mal hier war, war Winter; jetzt im Sommer ist die Atmosphäre anders, und der Raum wirkt groß und leer.

Wir setzen uns an einen langen Holztisch, an dessen anderem Ende drei Mädels sitzen, die so irisch aussehen wie die Kinder in der Kerrygold-Werbung. Überhaupt: Das Grün der irischen Wiesen scheint den Raum zu dominieren – selbst die Kerze in der Flasche vor uns, die sofort anfängt, auf den Tisch zu tropfen, hat diese Farbe. Es sieht hier so aus, als hätte man alles, was irgendwie ins Irlandkleechee paßt, zusammengetragen. Anne, die Kellnerin, erklärt uns, daß man den Trödel „bric à brac“ nennt und alles wirklich original von der Insel kommt – Anne selbst übrigens auch. Die Transportkosten haben sie aber scheinbar noch nicht wieder raus: Die Preise hier sind nichts für Schotten. Schade, daß er mich nicht einlädt.

Das o'reilly's, das es seit vier Jahren in Heidelberg gibt, gehört übrigens zu einer Kette, und Anne erzählt uns, andere Filialen befänden sich in Brüssel, Amsterdam und Dublin. Das erklärt auch die Merchandising-Tassen und die Internet-Adresse auf der Speisekarte.

Wir haben unser Bier ausgetrunken. Die Tische um uns herum sind mittlerweile gut besetzt, und ein paar Leute stehen auf und gehen durch einen steinernen Torbogen made in Ireland ins Hinterzimmer, das viel schöner ist als der vordere Raum. Es ist Dienstagabend, und da spielt wie jede Woche Billy Goodman seinen Blues. Die Stimmung ist gut; ein Typ zwei Meter vor der Bühne wippt so sehr auf seinem Barhocker mit, daß ich mich frage, wie lange er sich da oben wohl noch halten kann. Bleiben wir noch ein bißchen... (stw)

### o'reilly's

Guinness/Kilkenny (0,5l): 7,50  
Coffee: 3,20  
Cola (0,2l): 3,50  
Oban Single Malt (4 cl): 10.-  
Macallan 25 yrs (4 cl): 35.-  
Irish Coffee: 9,50  
Fish & Chips: 18,50  
Irish Stew: 17,50

# Der Rau-Vorläufer aus der Kurpfalz

Heidelberger Underdog zog aus, Präsident der Republik zu werden



**Heidelberger Historie**  
Vor 70 Jahren fanden die einzigen Wahlen zu einer deutschen Nationalversammlung dieses Jahrhunderts statt. Die MSPD, die aus diesen Wahlen als stärkste Fraktion hervorging, konnte nach erbittert geführten Koalitionsverhandlungen mit den bürgerlichen Parteien den berühmtesten Sohn Heidelbergs zum ersten Repräsentan-

Über die prägenden jungen Jahre des Kurpfälzer Sozialdemokraten ist am wenigsten bekannt. 18 Tage nach der Gründung des deutschen Kaiserreichs durch die Proklamation Wilhelms I. zum deutschen Kaiser wurde Friedrich Ebert geboren. Die Sattlerausbildung, die er 1885 beginnt, bricht er tief gekränkt vier Wochen vor der Gesellenprüfung ab. Sein Sattlermeister hatte den von Botengängen heimkehrenden Ebert der Faulheit bezichtigt und geschlagen. Die

dreijährige Wanderschaft, zu der er 1888 aufbricht, markiert als noch privater Akt der Auflehnung zugleich den Beginn der politischen Laufbahn Eberts.

Seine ‚Walg‘ führt ihn durch eine Reihe scheinbar zahlloser Städte. 1889 tritt er der Sozialdemokratischen Partei und der Gewerkschaft der Sattler bei. Steil verlaufen die folgenden Karriereschritte. 1913 wird Ebert als Nachfolger August Bebel's einer der Parteivorsitzenden der SPD. 1918 überträgt der letzte vom Kaiser eingesetzte Reichskanzler Max von Baden die Amtsgeschäfte gegen den Willen Kaiser Wilhelms II. an Ebert. Nur drei Monate später ist er der erste von der Nationalversammlung demokratisch legitimierte deutsche Reichspräsident.

Der Präsident Ebert sieht sich als gesamtdeutscher Mittler zwischen den Parteien. Die von Ebert verfolgte Politik des Burgfriedens ist typologisch für die frühe, von Flügelpolitik geprägte SPD-Politik. Programmatik stellt sie sich auf die Seite der Marx'schen Geschichtstheorie, betreibt zugleich aber eine

pragmatische, reformistische Sozialpolitik. Die SPD muß so immer stärker mit den in ihrer Macht ungebrochenen Eliten des alten Staats kooperieren. Die Versäumnisse einer solchen allzu kompromißbereiten Politik zeigen sich schon beim Kapp-Putsch 1920, als der Verzicht auf die durchgreifende Demokratisierung des Militär-, Justiz- und Verwaltungsapparats sich bitter rächt.

Die republikfeindliche Rechte, der Ebert schon immer ein Dorn im Auge gewesen ist, holt schließlich zu immer unerschämteren Attacken gegen den Reichspräsidenten aus. So muß es ihm wie eine zweite schallende Ohrfeige getroffen haben, als ein Magdeburger Gericht 1924 den Vorwurf des Landesverrats bekräftigt, vor dem es Ebert hatte verteidigen sollen. Eine dringend notwendige Operation bleibt aus, während der an Blinddarmentzündung erkrankte Politiker sich auf einen Berufungsprozeß vorbereitet. Noche die der Prozeß beginnt, stirbt Ebert Anfang 1925 an einem Blinddarmdurchbruch. Auf dem Heidelberger Bergfriedhof wird er beigesetzt. (kwa)

# Schwanensee in Holzschuhen

Stadtidylle beim „Zar und Zimmermann“

**Unbescholtene Bürger rauchen friedlich ihren Joint, Tulpen attackieren Blumenliebhaber, Schwanensee wird in Holzschuhen getanzt. Ganz klar, wir befinden uns in Holland. Beziehungsweise in der Inszenierung des Stadttheaters von „Zar und Zimmermann“. Premiere der komischen Oper**

Es war einmal ein Zar, Peter der Große, der inkognito nach Holland reiste, um dort das Handwerk des Zimmermanns

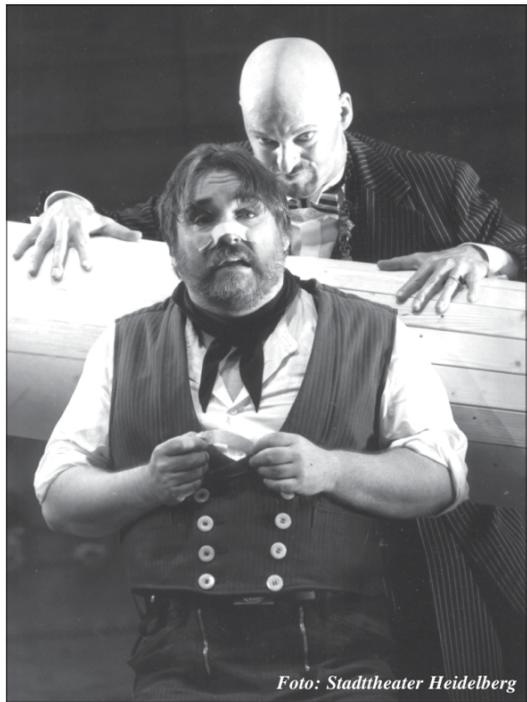


Foto: Stadttheater Heidelberg

## Bürgermeister beim Integrieren

zu erlernen. Lange blieb sein Aufenthaltsort, Zaandam, nicht geheim, bald trafen Gesandte aus Frankreich und England ein, um mit dem Zar zu verhandeln. Allerdings existierte der

Beruf „Paparazzo“ noch nicht, also wußte niemand, wie der Zar aussah. Nur seinen Namen kennt man. In Zaandam hat Zar Peter einen guten Freund, namens Peter, der auch aus Rußland kommt. Somit sind alle Zutaten für eine Verwechslungskomödie vorhanden. Und für romantische Seelen: die Liebesgeschichte am Rande vom Zimmermann Peter Iwanow (nicht der Zar) und Marie, der Tochter des Bürgermeisters von Zaandam (oder Saardam, nach Lortzing).

Wohlgemerkt, es handelt sich hier um eine komische Oper. Versuche, Werke dieser Gattung zu inszenieren, pendeln oft zwischen Schwachsinn, der sich durch das Wort „komisch“ rechtfertigt, und intellektueller Ernsthaftigkeit; schließlich handelt es sich um eine Oper! In diesem Fall ist es der Regisseurin Anette Leistschneider jedoch gelungen, beides zu vermeiden. Okay, ein bißchen Schwachsinn muß sein. Manchmal entgleitet alles etwas in Richtung Kitsch. Doch wird die Inszenierung der Oper voll und ganz gerecht. Was für das Publikum einen vernünftigen Abend bedeutet.

Sogar kleine, fast avantgardistische Purzelbäume hat sich die Regisseurin erlaubt — und das in Heidelberg. Der Joint, den ein junges

Brautpaar heimlich in der Ecke raucht, oder die BHs, die Groupies dem vermeintlichen Zaren überstreifen, riefen sofort leises Gemurre unter dem Premierenpublikum hervor. Aber nur

leises. Ebenso die kleine, nicht ganz zum Höhepunkt gekommene Sex-Szene. Auch wenn sich der Zar während einer melancholischen Arie unmotiviert das Hemd vom Leib reißt, lohnt sich das Hingucken.

Ganz ohne Haut zu zeigen, erobert Andreas Daum als Bürgermeister van Bett die Zuschauer. (Der Bürgermeister von Saardam besetzte im Theaterstück von Duveyrier-Méville, E.C. Boirie und J.-T. Merle, nach dem sich das Libretto richtet, die Hauptrolle.) Ein Mann, der von sich selber sagt: „Ich bin klug und weise und mich betrügt man nicht.“ Ein Mann, der einen persönlichen Spiegelträger besitzt und Lieder schreibt. Kurz, ein Mann, der zu klug ist, um die Wahrheit zu erkennen; und dargestellt von einem Sänger, der scheinbar für diese Rolle geboren wurde. Er und Peter Iwanow — der falsche Zar, gespielt von Winfrid Mikus — beherrschen die Bühne. Zwei exzellente Schauspieler, obwohl es sich eigentlich um Sänger handelt. Um so leichter läßt sich dadurch die nervenaufreibende Koketterie von Steffi Sieber, der Darstellerin der Marie, ertragen oder der Phlegmatismus von Werner Volker Meyer als Zar Peter.

Als der Bürgermeister dem unechten Zaren Peter Iwanow zu Ehren eine Ballettaufführung mit dem Ensemble der Partnerstadt Nowosibirsk organisiert, erreicht die Oper ihren Höhepunkt. Denn der Bürgermeister möchte dem Gast niederländische Kultur zeigen, das russische Ensemble tanzt aber nur Schwanensee. Der Kompromiß: Schwanensee wird in Holzschuhen getanzt. Eine reife Leistung der Balletttänzer! Bleibt noch, ihnen Hals- und Beinbruch für die folgenden Aufführungen zu wünschen. Übrigens: die Oper ist auf deutsch. (st)

Zar und Zimmermann läuft noch drei Mal, am 8.7. und 12.7. um 20 Uhr und am 18.7. um 19.30 Uhr.

# Ohne Sprachbarriere

Internationales Theater-Festival „Quattro 99“

**Ein Mann sitzt auf dem Steingrab seiner Erinnerungen und begegnet einem Engel, der ihn drängt, sein Leben zu erzählen. Stein um Stein legt der Mann seine Erinnerungen frei und lernt, das Leben wieder zu lieben. „Ali“ („Flügel“) war der Geheimtip des fünftägigen Theaterfesti-**

Die in der Arbeitsgemeinschaft „Vier Motoren für Europa“ zusammengeschlossenen Regionen Lombardei, Rhône-Alpes, Katalonien und Baden-Württemberg stellten zum zwei-

zulande gerne an Texte klammert, ist Theater in Südeuropa viel körperbetonter. „Choreographisches Theater“ versprach das Programmheft.

Die katalanischen Festivalbeiträge „Caixes“ („Kisten“) und das Eröffnungstück „El Nas Vermell“ („Die rote Nase“) hatten einen spielerischen Ansatz. In einer knallbunten Revue erzählten die Schauspieler das Leben des Clowns Charlie Rivel.

Die Bühne für das Stück „Le Garçon dans le Bus“ brachten die Lyoner Teilnehmer gleich mit und parkten sie auf dem Uni-Platz. Als Teil des Rahmenprogramms gastierte dort auch eine Straßentheatergruppe aus Polen. Das „University of Toronto



Foto: Quattro 99

## Shakespeare auf kanadisch

ten Mal ein gemeinsames „Festival des jungen europäischen Theaters“ auf die Beine. Wie gundverschieden und vielfältig die Theaterlandschaften tatsächlich sind, wurde an den Gastspielen schnell deutlich.

„Ali“ — von einem Mailänder Theater — ist ein Beispiel. Alle Stücke des Festivals wurden in Originalsprache gespielt. Warum sie trotzdem auch vor deutschem Publikum funktionieren konnten? Während man sich hier-

Drama Program“ kam ebenfalls nach Heidelberg und spielte „12 Nights in Illyria“ nach Shakespeare.

Die zufriedenstellende Bilanz: rund 2500 Zuschauer an fünf Tagen. Viel mehr Andrang als erwartet gab es bei den begleitenden Symposien. „Impulse geben“ wollte man mit diesem internationalen Festival. Und sowohl Publikum als auch Theatermacher sind wohl mit neuen Inspirationen nach Hause gegangen. (thor)

# Versalzene Stuttgarter Liebesparade

Dem Deutschen Evangelischen Kirchentag kommt der Mut zur Auseinandersetzung abhanden

**Der Kirchentag will modernes Christsein in seiner ganzen Fülle abbilden. Eine schwierige Prämisse, die auch in diesem Jahr wieder einmal zu zahlreichen Konflikten führte. Dabei ging es 1999 deutlich weniger als in früheren Jahren um politische Auseinandersetzung — zu wenig boten Themen wie der Kosovo-Krieg oder die einheitliche europäische Währung die Möglichkeit zu eindeu-**

Unstimmigkeit und Ratlosigkeit bildeten auf dem 28. Kirchentag die allenthalben auch gesellschaftlich dominierende Stimmungslage ab. Viele der einen merkwürdig schalen Eindruck hinterlassenden Podien waren personell so besetzt, daß sie mehr als Forum der Bestätigung eines ohnehin gültigen Konsenses fungierten, als eine schmerzhaft, pluralistische Auseinandersetzung zu ermöglichen. Dabei hatten sich auch polarisierende Politiker der Diskussion gestellt. Rudolf Scharping erhielt auf einem Podium zum Kosovo-Krieg, auf dem es andere Politiker in früheren Tagen deutlich schwerer gehabt hätten, viel Applaus für seine engagiert vorgebrachte, dadurch nicht minder fragwürdige semi-populistische Darstellung der Kosovo-Politik der Bundesregierung. Der Kirchentag stellt für die Gäste aus der Politik dieser Tage sicheres Terrain dar. Das Wagnis un-

bequemer Fragen ist mild geworden, in Stuttgart fanden Staatsführer ein Feld der Selbstdarstellung wie an beliebiger anderer Stelle.

Kontroversen entzündeten sich an innerreligiösen Themen wie der Judenmission. Im Januar hatte die „Israelitische Religionsgemeinschaft Württemberg“ ihre Teilnahme an Kirchentagsveranstaltungen abgesagt. In ihrem Bestreben, einem möglichst breiten Spektrum von Positionen ein Forum zu bieten, hatten die Organisatoren auch der judenmissionarischen Gruppe „Evangeliumsdienst für Israel“ einen Stand auf dem Markt der Möglichkeiten eingeräumt und so die an einem offenen jüdisch-christlichen Dialog interessierten Juden abgeschreckt. Die Arbeitsgemeinschaft der Juden und Christen reagierte mit einem entschiedenen Nein zur Judenmission, um den brüchigen Dialog zwischen Juden und Christen nicht aufs Spiel zu setzen. Die Amtskirche wollte sich auf klare Positionen nicht festlegen, so entzog sich der EKD-Ratsvorsitzende Manfred Kock einfach der Diskussion durch seine Absage bei einer entsprechenden Veranstaltung.

Zum Zerwürfnis kam es auf dem evangelischen Laientreffen auch über den Vorschlag, auf einem Feierabendmahl am 18.6. an einer Gottesdienststation Symbole anderer Glaubensgemeinschaften anzubringen — württembergische Pietisten witterten Blasphemie. An anderer Stelle riefen thematische Desiderate Unmut her-

vor, so etwa der vor zwei Jahren in Leipzig entschiedene berücksichtigte Schwerpunkt der innerdeutschen Ost-West-Auseinandersetzung. So kamen auch nur 8.000 der 97.000



Foto: dpa

Dauerteilnehmer des Kirchentags aus den neuen Bundesländern.

Ein von zahlreichen Gruppen lanciertes Thema stellte die Auseinandersetzung um das „Erlaßjahr 2000“

dar. Im Rahmen des zeitgleich stattfindenden Kölner Weltwirtschaftsgipfels forderte die von Gruppen aus 50 Staaten getragene Erlaßjahr-Kampagne die vollständige Entschuldung der ärmsten Länder der Welt zur Jahrtausendwende. Zeitgleich protestierten zahlreiche Demonstranten auf dem Kirchentag und in Köln gegen die endlose Fortschreibung der vernichtenden Schuldenfalle für die Dritte-Welt-Staaten. In Köln bildeten 40.000 Teilnehmer, darunter auch die Altrockers Bono Vox und Bob Geldof, am Nachmittag des 19.6. um die Innenstadt eine Menschenkette, die den Forderungen Nachdruck verleihen sollte. 17 Millionen Unterschriften hatten die Organisatoren weltweit gesammelt. Der von den G-7-Staaten schließlich beschlossene Erlaß von 70 Milliarden Dollar Schulden war allerdings schon im Vorfeld vereinbart worden. Vertreter der NGOs erklärten, „ein tragfähiges Schuldenniveau“, das die betroffenen Länder „dauerhaft aus dem Zyklus von Umschuldungen entließe, ist damit nicht erreichbar“.

Gerade die aktuelle „Zeitanzeige“ in der Form des lebendigen Streits um gesellschaftliche Themen machte eine wesentliche Stärke der Kirchentage der achtziger Jahre aus. Hier droht der Kirchentag einer Verflachung anheimzufallen, die angesichts der Herausforderungen beispielsweise einer zumindest diskussionswürdigen neuen Großmachtspolitik der Bundesrepublik unverantwortlicher-

scheint. Frühere Positionen aus dem Spektrum des ökumenischen konzipierten Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung könnten hier auch heute noch die Richtung angeben. Doch zeigte der gesellschaftlich allenthalben feststellbare Rückzug ins Innerliche, Private auch in Stuttgart seine Auswirkungen überdeutlich.

Kirchentagsteilnehmer, die vor allem das spirituelle Erlebnis suchten, haben die allenfalls eingeschränkt stattfindenden Auseinandersetzungen denn auch nur marginal zur Kenntnis genommen. Insgesamt wurde die Megaveranstaltung stärker vom gemeinsamen spirituellen Erlebnis, den Liedern, der Atmosphäre, dem Gemeinschaftsgefühl und der christlichen (Selbst-) und Gottesfeier in einer zur spirituellen Spielweise umfunktionierten Metropole geprägt. Das nur wenig genutzte Potential des Kirchentages besteht in der in dieser Form sonst nicht gegebenen Möglichkeit des Diskurses der in der Kirche selten gefragten Laienchristen über ihren Glauben. Wenn sich die Laien den Herausforderungen der Zeit nicht mehr zu stellen bereit sind, ist allerdings nicht recht klar, in welcher Weise Christen Salz in der Suppe zu sein beanspruchen könnten, wie das diesjährige Motto suggerierte. Christliche Selbstbestimmung um den Preis des Verlusts inhaltlicher Substanz und diskursiver Schärfe ist nicht zu haben — sonst ist Kirchentag Love Parade. (kwa)



# on the record **Musiktips**



## Die Sterne Wo ist hier

„Wir müssen nichts so machen wie wir's kennen, nur weil wir's kennen, wie wir's kennen.“

Klingt vielversprechend, diese Zeile aus dem neuen Album der „Sterne“. Seit 91 existiert die Hamburger Band, und „Wo ist hier“ ist immerhin schon die fünfte CD, die Thomas Wenzel, Frank Will, Christopher Leich und der aus dem tiefsten Ostwestfalen stammende Sänger und Texteschreiber Frank Spilker herausbringen. Aber „Produktivität ist viel weniger das Problem als das von vielen Faktoren und Zeitumständen gespeiste Konzept einer Platte“, meint Spilker, und ich beginne, genau hinzuhören und mir zu überlegen, ob ein solches Konzept, ein Thema, ein durchgängiges Motiv auf der neuen „Sterne“-CD zu finden ist. Ist es.

„Wo ist hier“. Fast alle Lieder auf der Platte handeln vom Unterwegssein, von Unruhe, Aufbruch und Bewegung, nicht nur von einem Ort zum anderen, sondern auch von der Vergangenheit in die Zukunft. Es geht um das rasante Tempo der Reise in eine neue Zeit, in der man eben nichts so machen muß, wie man es kennt und mit der man klarkommt – oder auch nicht. „Big in Berlin“ zum Beispiel hinterfragt als Zitat auf den „Alphaville“-Song „Big in Japan“ den Wirbel und die Euphorie um unsere neue Metropole, und im nächsten Stück klingt es, als werde der Fortschritt von einem Guru angepriesen. „Das bißchen besser“ beschreibt Gedanken und Gefühle in einer Sylvesternacht, vielleicht in der zum Jahr 2000, und in einem anderen Stück heißt es verzweifelt: „Manchmal sagt man vertraute Sachen vor sich hin, weil man nicht sicher ist – ob sie noch stimmen“. Schöne, nüchterne Sätze, wie wir sie kennen von den „Sternen“.

Und die Musik? Machen sie die auch so, wie wir's kennen? Die ersten zwei Stücke klingen recht „sternig“, aber spätestens und natürlich ausgerechnet in „Nichts wie wir's kennen“ tauchen ungewohnte Elemente auf: Elektronische Laute schwirren kreuz und quer durch das Lied, und ein techno-artiger Rhythmus treibt die Musik, passend zum Thema des Textes, enorm voran. „Dingeling“, das nächste Stück, lebt vom Groove des Basses, doch auch hier hat sich ein Quentchen Elektronik eingeschlichen. Es entsteht eine Mischung, die irgendwie spacig klingt, aber Spaß macht.

Keine Angst: Man muß zwar nichts so machen, wie man's kennt, man darf aber. „Wo ist hier“ ist unverkennbar eine CD der „Sterne“, mit allem, was dazugehört: Baß und Schlagzeug sorgen für Rhythmus, Gitarre und Orgel kreieren eine Gelassenheit, die nicht recht zu den von Spilker monoton vorgetragenen Texten passen will. Bestes Beispiel: „Bevor du losgehst“. Mit „Beastbeat“ demonstrieren die „Sterne“, wie man um eine einzige Zeile herum einen Rhythmus Stück für Stück aufbaut, und „Melodie d'amour“ klingt wie der Gesang eines Priesters in der Kirche.

Und dann fällt mir auf, daß der Titel des allerletzten Stückes auf der CD das passende Fazit ist: „Respekt“.

(stw)



## Cassandra Wilson Traveling miles

Wer auch immer in den letzten vierzig Jahren die Jazz-Bühne betrat, kam an einem Namen nicht vorbei: Miles Davis. Sein übergroßer Einfluß ist überall zu spüren. War es nicht Miles Davis, der mit seiner einfühlsamen Instrumental-Version von Cyndi Laupers „Time after time“ der Pop-Generation den modernen Jazz nahebrachte?

Auch Cassandra Wilson, die Jazz-Sängerin der 90er Jahre, hat sich nun von dem großen Miles inspirieren lassen und ihm ein ganzes Album gewidmet: „Traveling miles“.

Um es gleich zu sagen: Jazz-Puristen werden dieses Album nicht mögen. Denn Wilson läßt sich von vielerlei Musik beeinflussen: Da kommen Elemente aus dem akustischen Folk, dem Funk und sogar dem Rhythm & Blues zusammen. Den Miles-Klassiker „Seven steps to heaven“ hat sich Cassandra Wilson sogar als Gospel Song vorgestellt. So ist denn ihr Tribut an Miles Davis sehr vielschichtig geworden. Auch hat sie aus allen verschiedenen Schaffensperioden von Davis etwas ausgewählt.

Aus Miles Davis' „romantischer“ Zeit in den 50er Jahren hat Wilson die beiden Kompositionen „Blue in green“ und „Someday my prince will come“ ausgewählt. Aus den 60er ist der schon erwähnte Klassiker „Seven steps to heaven“ dabei, der in Cassandra Wilsons Interpretation das Vibraphon und die Geige zum Tanzen bringt.

Aus der Fusion-Zeit von „Bitches Brew“ ist „Run the voodoo down“ mit dabei. Als funkiger Opener der Platte ist er etwas gewöhnungsbedürftig, doch das muß dem Stück nicht zum Nachteil gereichen. Auch das letzte Lebensjahrzehnt von Miles Davis ist mit Marcus Millers Song „Tutu“ vertreten. Den hatte Miller zwar ursprünglich für Bischof Tutu aus Südafrika geschrieben, doch ist „Tutu“ auch das Wort für „cool“. Von da ist es nicht mehr weit zu Miles Davis, einem der Mitbegründer des Cool Jazz.

Daß nun auch der Blue Note-Star Wilson den Jazz einem breiteren Publikum näherbringen, ist bei ihrer Version von „Time after time“ nicht zu überhören. Durch den Einsatz von zwei akustischen Gitarren bekommt der Song wieder einen ganz neuen Reiz. Wer den Songs wegen Laupers quetschende Stimme nicht mochte, der wird Cassandra Wilsons Interpretation lieben. Wenn sie mit ihrem samtigen Alt den traurigen Text ins Mikro haucht, bekommt man auch bei 35° C eine Gänsehaut.

Doch nicht nur mit ihren Interpretationen anderer Stücke kann sie überzeugen, auch ihr eigenes Songmaterial kann sich auch diesmal hören lassen. Besonders „Right here, right now“ kann überzeugen. Dafür garantiert auch eine All-Star Crew um ihren alten Weggefährten, den Altsaxophonisten Steve Coleman, den Bassisten Dave Holland und Multi-Talent Pat Metheny. So soll nun auch endlich der große kommerzielle Durchbruch erreicht werden, den Cassandra Wilson schon lange verdient hat und an dem sicher auch ihr Kater Miles Anteil haben wird.

(col)



## Jamiroquai Synkronized

Das Überraschende an der neuen Scheibe von Jamiroquai ist, daß sie nicht gerade innovativ ist. Von „Emergency on planet earth“ 1993 bis zum Platin-Erfolg „Travelling without moving“ vor zwei Jahren hatte jede Platte ihre besonderen Eigenheiten. So klangen auf „Travelling“ einige Tracks noch wie eine Aborigines-Combo im Ferrari: Eine Mischung von Streicher- und Bläser-Sätzen zu Funk-Rhythmen entwickelte zusammen mit einer satten Portion Didgeridoos den unverkennbaren Stil.

Mit „Synkronized“ haben sich Jamiroquai fast gänzlich von ihrer Down-under-Tute verabschiedet – und sich dafür um so mehr den Boogie- und Disco-Sounds zugewandt. Nur in „Supersonic“, das ein letztes Didgeridoo-Reservat ist, konnte Wallis Buchanan seine Blaskünste zeigen – zu dem bestechendsten Beat der Platte. Allerdings wünscht man sich irgendwann, Sänger Jason Kay hätte ein paar Zeilen mehr Text auswendig gelernt. Eine Spielweise für Metaphern ist dafür „Soul education“: „Got my life information/Upon the breeze that's blowing through my hair/Got a pocket full of rainbows/Oh and a sky to put them in so blue...“ Am ehesten an den Stil der alten Platten erinnert „Where do we go from here“, das in Jamiroquais Funk-Tradition steht.

„Canned Heat“, die aktuelle Auskopplung der CD, ist eine Verbeugung an den Stil der 70er – und damit typisch für das Album. Ein Millennium-Remake von „Saturday Night Fever“ käme ohne diesen Song auf dem Soundtrack nicht aus. Der Rhythmus geht unweigerlich in die Beine, wer seine Mitmenschen nicht durch Mitwipperei und klopfende Fingernerven will, sollte den Song allein hören. Gleiches gilt für „Black Capricorn Day“ – kann es sein, das Jay Kay ein illegitimer Sohn von Marvin Gay ist? Dieser Track wird uns ziemlich sicher durch den Radioherbst führen.

Dagegen wirkt „Destitute Illusion“ mehr wie ein Pausenfüller, bei „Planet Home“ lassen monoton wiederkehrende Beatmotive die Finger zucken – in Richtung Vorspaltaste.

Ein Party-Album: Nicht anspruchsvoll, auch nicht gerade sehr neu, aber alles andere als langweilig und sehr tanzbar. Wer aber „Travelling“ schon im Schrank stehen hat, kann auf „Synkro“ verzichten. (gan)



### Reiseräder

Germans ACID Classic  
Germans ACID Extreme  
das Reiserad der Zukunft  
Neu: Größen 48/52/56/60cm  
mit verstärktem Rohrsatz  
Columbus Germans Custom

### Tandems Rennräder Mountain Bikes

Versand • Rohrbacher Straße 79  
69115 Heidelberg • 06221 166518

## Raten nach Zahlen

### Gewinne einen von zwei Encarta Weltatlanten!

Wer Interesse an einem Microsoft Encarta Weltatlas hat, muß einfach nur das Lösungswort knacken und an die Redaktion mailen (post@ruprecht.de) oder schicken (ruprecht-Redaktion, Lauerstr.1,3.Stock).

1. Zentrale Figur des „Heidelberger Freundeskreises“ der Romantik

11

2. Studentischer Schweinetrog

4

3. Älteste Kirche der Altstadt

1

4. Wohin wurde die „Bibliotheca Palatina“ gebracht?

2

5. Einziger kurpfälzischer König

6

6. Welches wichtige Universitätsgebäude entstand zwischen 1901 und 1905?

5

7. Wer lebte von 1923-48 in der Plöck Nr. 66 (Gedenktafel)?

3

8. Welcher Reichspräsident wurde in HD geboren?

8

9. Woher bezieht die Altstadt ihr Trinkwasser?

9

10. Studentische Finanzspritze

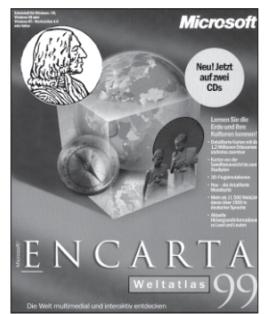
12

11. Vollversammlungstreffpunkt

7

12. Dozentensklave

10



Lösungswort:

1 2 3 4 -  
5 6 7 8 9 10 11 12

## Wieder da!

### Die DC Archive vom Dino Verlag in Stuttgart

Hal Jordan dürfte nicht vielen hier in Deutschland ein Begriff sein, jedoch gehört die zweite Grüne Laterne zu den beliebtesten Comic-Superhelden überhaupt. Jordan stammt aus dem Hause DC, das unter anderem durch Superman und Batman entscheidend die Entwicklung der Comics beeinflusste, nicht nur während der Geburtsstunde vieler Comicfiguren in den Jahren 1938 bis 1945, dem sogenannten „Gol-

Unter dem Redakteur Julius Schwartz erschienen in der Comicserie „Showcase“ neue Versionen von Helden, die in Vergessenheit oder ins Abseits geraten waren. Stellte Showcase 4 noch die neue und erfolgreiche Version des „Flash“ vor, war Showcase 22 im Oktober 59 die Geburtsstunde von Hal Jordan, der neuen Grünen Laterne. Dies blieb nicht Schwartz' letzter Erfolg. Unter seiner Führung erwarb wieder die JLA, Hawkman, Aquaman und viele andere, kurz bevor die Comiclegenden Jack Kirby und Stan Lee als Antwort darauf „Fantastic Four“ als Nummer eins im November 1961 auf den Markt brachten und das „Marvel Age“ begründeten.

Nicht verwunderlich ist daher die Tatsache, daß Comics aus dieser Zeit unter den Fans sehr beliebt sind, stellen sie doch einen Meilenstein der Comicgeschichte dar. An die alten Showcase-Ausgaben zu kommen, ist allerdings schwierig. Zum einen existieren nicht mehr viele Exemplare der über dreißig Jahre alten Comics, zum anderen werden horrend Preise verlangt. Um den Leser dennoch in den Genuß dieser Ausgaben zu bringen, hat der amerikanische DC Verlag die „Archive“ Serie veröffentlicht, in der Nachdrucke der historischen Ausgaben gesammelt werden. Der deutsche Dino Verlag veröffentlicht nun die Archive in einer Serie,

beginnend mit der Justice League of America.

Im zweiten Band der Serie sind die Ausgaben 22 bis 24 der Showcase-Serie und die ersten fünf Hefte der zweiten Green Lantern Serie, die Juli 1960 den Showcase-Auftritten folgten, gesammelt und erzählen anschaulich, wie aus dem Testpilot Hal Jordan die mächtige Grüne Leuchte wird. Zwar ist gegenüber heutigen Comics der Zeichenstil platt und die Kolorierung sehr einfach, doch gelingt es der dreißig Jahre alten Geschichte immer noch, den Leser in seinen Bann zu ziehen. Geschrieben wurde sie von John Broome, der auch mit seinen Flash-Stories Aufsehen erregte, während Gil Kane für die Zeichnungen verantwortlich war. Ihm hat Green Lantern sein grünes Kostüm zu verdanken, das deutlich von Kostüm der ersten Green Lantern abgewandelt und modernisiert wurde. Als dritter im Bunde muß noch Joe Giella erwähnt werden, denn erst seine Tuschezeichnungen gaben den Comics ihren feinen und klaren Strich.

Als Autoren für das Vorwort konnten sogar Gil Kane selber und Gerard Jones, ein weiterer Texter der Serie, gewonnen werden, die einen guten Einblick in diese Zeit ermöglichen.

Derzeit erscheint mit Band drei des DC Archives eine Sammlung der legendären Ausgaben von „Detective Stories“ 27 bis 50. Bob Kane und Bill Finger stellten damals eine Comicfigur vor, die trotz oder gerade wegen ihrer menschlichen Schwächen einen Kultstatus errang: Batman. Wer jetzt noch wartet, bis diese limitierten Bände auch nicht mehr verfügbar sind, ist nicht mehr zu retten. Wer übrigens denkt, 60 bis 70 Mark sind teuer, sollte sich der Tatsache bewußt sein, daß die amerikanischen Archive 50 Dollar kosten. Der Dino Verlag ermöglicht den Lesern die einmalige Chance, das „Silver Age“ selbst mitzuerleben – also zugreifen! (jr)  
DC Archives, Band 1 bis 3, Dino Comics, 59,90 DM – 69,90 DM

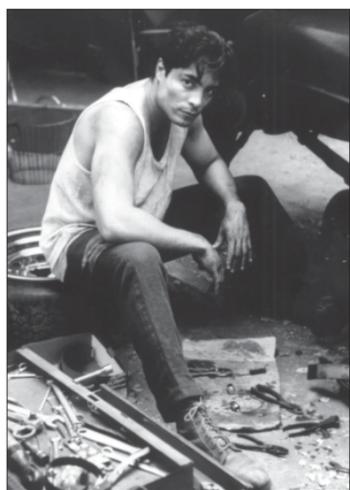


# goes to the movies

**Filmtips**


## Dance with me

Man stelle sich ein verführerisch süßes Schokoladentörtchen vor und obendrauf viele, viele bunte Smarties – ganz ähnlich ist Chayanne in seiner Rolle als Rafael Infante. In ihm vereint sich der unverdorrene Charakter eines Kindes mit dem leckersten Körper, den Mann nur haben



kann. Die unbestritten appetitanregenden optischen Freuden sind jedoch der einzige Genuß, den der Film bietet. Mit bemerkenswert wenigen Dialogen und flachem Inhalt gerät die Story zwischen den Tanzszenen schnell zum lästigen Begleitwerk:

Der junge Kubaner Rafael reist zu seinem Vater John (Kris Kristofferson) nach Texas, um diesen mit seiner Existenz zu überraschen. John, ein etwas vereinsamer alter Tanzlehrer, ahnt nichts von seiner Vaterschaft und denkt auch zunächst nicht im Traum daran, seinen Sprößling zum obligatorischen Vater-Sohn-Angeln mitzunehmen. (Nachdem Rafael jedoch Papas Lieblingsauto repariert hat, geht auch der Angelausflug klar.)

Rafael verliebt sich in die Profi-

Tänzerin Ruby (Vanessa L. Williams), die – man beachte die tiefsinnige Parallele zur Geschichte von Rafaels Eltern – von ihrem Ex-Lover und -Tanzpartner schwanger verlassen worden ist. Aus Angst, sich zu verlieben und noch einmal verletzt zu werden, weigert sich Ruby jedoch, Rafael zu vernaschen – sehr glaubhaft! Fast überflüssig zu erwähnen, daß es Rafael am Ende gelingt, Ruby davon zu überzeugen, daß er sie erstens liebt und daß zweitens wahrer Tanz von Gefühl und Musik lebt und besser als ehrgeiziges Kampfsporttanz ist – zumal mit dem bösen Ex-Lover.

Dieser stellt die Vorzeigeschweinebacke von Mann und der Kinobesucher erkennt gelangweilt, wie er seine Sympathien zu verteilen hat. Bißlos, vorhersehbar und gänzlich uninteressant kommen sämtliche Charaktere daher. Knautschgesicht Kris Kristofferson hat dabei das Pech, die Inhaltslosigkeit seiner Rolle nicht mit einem knackigen Äußeren kompensieren zu können.

Doch selbst Rafaels Sonnenlachen wirkt mit der Zeit leicht dämlich, so daß wohl lediglich Tanzbegeisterte wirkliche Freude an zwei Stunden Tanzszenen haben werden. Zu meist lateinamerikanischen Klängen hüpfen grotesk überzeichnete Tänzer über das Parkett. Die alte Tanzfilm-tour mit der drolligen Oma, die ihre üppigen Hüften schwingt und dem hinterwackelnden Latinoaffen wird abgepielt, aber die Message ist nett: Es kommt nicht darauf an, daß Tanz und Tänzer der Norm entsprechen, sondern auf die Gefühle, die man mit dem Tanzen verbindet.

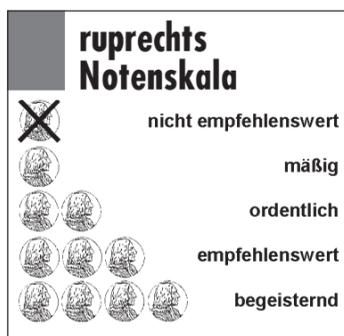
Schade, daß die meisten Kinoreihen zu eng sind, um die Tanzszenen auf Zuschauerseite mit kreisenden Hüften wahrlich genießen zu können und sich beim Schwofen ein Schokoladentörtchen zu verdienen. (bak)



## Notting Hill

William Thucker (Hugh Grant) betreibt einen kleinen Buchladen in Notting Hill, der sich auf Reiseliteratur spezialisiert hat und nicht viel abwirft. Eines Morgens betritt eine Sonnenbrille und Mütze tragende Frau das Geschäft. William ist von ihrer Schönheit recht schnell bezaubert und buhlt mit flapsigen Buchkritiken um ihre Gunst. Erst als ein Kunde sie um ein Autogramm bittet, wird William klar, wen er vor sich hat: den Filmstar Anna Scott (Julia Roberts). Als sie den Laden verläßt, fragt er sich sehnsüchtig, ob er sie wiedersehen wird. Wenn da nicht der Zufall und ein Becher Orangensaft wären....

Nach einigen Irrungen und Wirrungen sagt in der Mitte des Films die verzweifelte Anna: „Ich bin nur



ein Mädchen, das vor einem Jungen steht und ihn darum bittet, es zu lieben.“ Und damit trifft sie den Nagel auf den Kopf. Denn Julia Roberts ist zwar mit ihren großen Rehaugen und ihrem unwertenden Lächeln wie immer ein optischer Genuß, dennoch wirkt sie stets wie ein kleines Mädchen, daß immer darauf aus ist, ja nichts falsch zu machen. Die Rolle ist ihr offensichtlich auf den Leib geschrieben worden, denn wirklich erfolgreich war sie bisher nur in Liebesfilmen in denen Schauspielerei nicht soooo wichtig ist.

Hugh Grant wirkt mit seinem nervösen Stottern ebenfalls wie ein schüchterner Schuljunge. Das hätte ja durchaus seinen Reiz, gerade bei Liebesfilmen, aber leider hat er das auch schon in „Vier Hochzeiten und ein Todesfall“ gemacht.

„Notting Hill“ ist eine vorhersehbare Heile-Welt-Seifenblase und lebt von der Optik der Schauspieler. Richtige Lacher gibt es kaum, eher schmunzelt man vor sich hin. Obwohl produktionstechnisch recht ordentlich gemacht, hat sie kaum dramatische Elemente. (dn)



## Corruptor

Ein Lokal im Chinatown von New York explodiert ohne Warnung und eine chinesische Triaden-Gang tötet ein Mitglied einer rivalisierenden Gruppe. Chow Yun-Fats zweiter großer Hollywood-Film nach den „Replacement Killers“ ist ganz nach seinem Geschmack, sprich Action pur und beginnt auch gleich mit geballter Action und fesselt den Zuschauer bis zum Ende.

Unter der Regie von James Foley, dem bisher noch nicht der große Durchbruch vergönnt war und der bislang eher für Fernsehserien zuständig war – darunter auch ein paar Folgen von „Twin Peaks“ – gelang ein guter Film, der mit einer Mischung aus Action und Spannung die katastrophalen Zustände Chinatowns beschreibt. Dort nämlich sorgt Yun-Fat ganz im Stile der Hongkong-Filme John Woos als Polizist Nick Chen für Recht und Ordnung, obwohl er selber Schmieregeld einer herrschenden Triade kassiert.

An Yun-Fats Seite spielt, ebenfalls in seiner ersten größeren Rolle, Mark Wahlberg, der eher unter dem Namen Marky Mark als Gründungsmitglied der „New Kids on the Block“ oder als Unterhosenmodell bekannt ist, als für sein schauspielerisches Talent. Für viele sicherlich überraschend kann Wahlberg durchaus in seiner Rolle überzeugen. Vielleicht hat Foley Wahlberg nicht umsonst geholt, schließlich arbeiteten beide schon bei „Fear“ zusammen.

So beschreibt Wahlberg beispielsweise glaubwürdig die Figur des jungen Polizisten Danny Wallace, der an Chens Seite in einen Strudel von Korruption, Prostitution, Gewalt und Intrigen in New Yorks Chinatown geworfen wird. Der Film zeigt seinen Kampf, nicht im Großstadtsumpf unterzugehen, wobei er aber in den Konflikt zwischen der Loyalität zu seinem Partner und dem Gesetz kommt. Erschwerend steht sein Vater auch noch bei der Mafia in der Kreide.

„Corruptor“ ist ein Film ohne Kompromisse, der gänzlich auf Chow Yun-Fat ausgerichtet ist: wilde Schießereien, schnelle Verfolgungsjagden, unerwartete Wendungen und seine unvergeßliche schwarze Lederjacke sind ein Muß für alle Freunde des Actionkinos.

Jetzt müssen wir uns eigentlich nur noch auf das Erscheinen von „King's Ransom“ freuen: dort wird nämlich Chow Yun-Fat unter der Regie von John Woo antreten, eine Tatsache, die beste Unterhaltung im Hongkong-Stil verspricht. (jr)

## Open Air

### Kickoff des Feld-Kinos

Im Tiergarten-Schwimmbad hat zum sechsten Mal das Open Air Kino seine Pforten geöffnet. Acht Wochen lang präsentiert das Heidelberger Gloria Kino auf 1.500 Freiluft-Plätzen im

Ein leistungsstarker 4.000 Watt-Projektor wirft die Zelluloidstreifen auf die monumentale 150 m<sup>2</sup>-Leinwand. Seit vergangenen Jahr veranstalten die Betreiberfirmen der Mannheimer Kinos Atlantis, Cineplex und Kinopolis und des Heidelberger Gloria die zuvor in Konkurrenz zueinander ausgerichteten Open-Air-Vorführungen gemeinsam. 1998 zog das attraktive Filmprogramm trotz hartnäckigem meteorologischem Pech insgesamt 18.000 Zuschauer an.

Ausgewählt wurden die Filme in dieser Saison – hoch lebe die Konsumentendemokratie – unter Beteiligung der Kinofreunde. Cineastische Zeitungsleser durften dem Mannheimer Morgen ihre Filmwünsche kundtun. Einlaß und Biergartenöffnung ist um 21 Uhr, die Filme beginnen nach Sonnenuntergang. Als nächstes stehen am 8.7. From dusk till dawn, am 9.7. Das Leben ist schön und am 10.7. Aimee & Jaguar auf der Playlist. Kinosüchtigen sei der Open-Air-Kinopaß ans Herz gelegt, er kostet einmal fünf Mark und spart dem Filmfreund an sechs Abenden zwei Mark. Regulärer Eintritt ist 11 Mark. (kwa)

### Die Filme 1999 (in Auswahl)

- 15.7.: Ganz oder gar nicht
- 16.7.: Lola rennt
- 17.7.: Star Trek 9 - Der Aufstand
- 18.7.: 23
- 20.7.: The big Lebowski (OV)
- 22.7.: Die Truman Show
- 23.7./15.8.: Shakespeare in Love
- 24.7.: Lang lebe Ned Divine
- 27.7.: Elizabeth
- 28.7.: Nachtgestalten (Preview)
- 30.7.: Verrückt nach Mary
- 31.7.: Der Soldat James Ryan
- 01.8.: Romeo und Julia
- 03.8.: Harold und Maude
- 04.8.: Hair
- 05.8.: Pulp fiction
- 06.8.: Matrix
- 07.8.: Titanic
- 10.8.: Sankt Pauli Nacht (Preview)
- 11.8.: Im Rausch der Tiefe
- 12.8.: American History X
- 13.8.: Der englische Patient
- 14.8.: Das Leben ist schön
- 21.8.: Spiel mir das Lied vom Tod

## Kompetenz und Individualität

Ihr Fahrrad sollte zu Ihnen passen wie Ihr Fingerabdruck !!!

MTB`s  
Trekkingräder  
Rennräder  
City-Räder

sowie:

Kinderräder  
Falträder  
Roller  
Transporträder.



Außerdem

Transport-Anhänger  
Kinder-Anhänger

Liegeräder  
Einräder  
Hochräder  
Pedersen-Räder

Bekleidung  
Packtaschen

Zubehör und Reparaturen aller Art

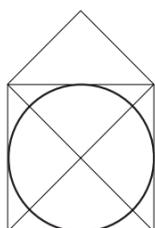
Wir führen unter anderem :  
Manufaktur-Räder, Herkelmann, Cannondale, Diamant, Utopia  
und einiges mehr ...

## Das kleine Radhaus

Kaiserstraße 59 69115 Heidelberg  
(Nähe Hauptbahnhof/Römerkreis)  
Telefon :183727

Mo 15-18 Uhr  
Di-Fr 10-13 und 15-18 Uhr  
Sa 10-13 Uhr

Selbstverwaltet ~ Mitglied des VSF



## Heidelbär's Urlaubstips

**ANREISE:**  
WACKELDACKEL  
für die Hutablage

**DIE ALTERNATIVE  
ZUM SANDBURGBAUEN**

MATSCHIG, das Kartenspiel zum  
Schlammwerfen

**UND ZUR AUFARBEITUNG  
DER URLAUBSEINDRÜCKE**

TOURISTEN-NEPP  
das Spiel im praktischen Reiseköfferchen,  
geschmacklos, gnadenlos, grandios!

**AM STRAND:**  
QUIETSCHENTEN ab 3 DM  
WASSERSPRITZPISTOLEN ab 9,95 DM  
SCHWIMMFLÜGEL für 9,95 DM  
ERNI + BERT IM BADEANZUG  
KAPITÄN PALETTI'S MALSEIFE



Untere Str. 28 • 69117 Heidelberg  
Mo 14-20, Di-Fr 10-20, Sa 10-16 • Tel./Fax: 06221-600887  
Jeden Mittwoch Spieleabend im Laden ab 20 Uhr !!!

FRISÖRLADEN



Friedrich-Ebert-Anlage 48  
69117 Heidelberg  
Telefon 06221-27825



## Nicht verpassen

### Donnerstag, 8. Juli

**Party** Germanistik-Sommer-Fete (Karlsstraße 2, 20 Uhr)  
„Saliva“, Indie-Pop (Marstallhof, 20 Uhr, Eintritt frei)  
**Theater** „Im Dickicht der Städte“ – erotischer Brecht-Schocker (Karlsbahnhof, 20 Uhr)

### Freitag, 9. Juli

**Party** „Out of Eden“ – Thea/Theo-Fete (Theologisches Seminar, Kisselgasse, 21 Uhr)  
**Musik** Internationaler Abend mit Tanz, Theater & Musik interkultureller Gruppen (Marstallhof, 20 Uhr)  
**Theater** „Die Befristeten“ – Stück von E. Canetti mit der Theatergruppe „Die Anstifter“ (Romanischer Keller, 20 Uhr)

### Samstag, 10. Juli

**Schoki** Schloßbeleuchtung (bei Einbruch der Dunkelheit)  
**Schoki** Open Art – Kunst über freien Himmel mit Newcomer-Festival 1999 Finale mit den vier besten Bands aus den Vorentscheidungen (Neckarwiese, 15 Uhr)  
(Karlsbahnhof, 21.30 Uhr, DM 5.-)

**Kino** Kurt & Courtney, Lovestory des verwegenen Rockpaares der 90er (Kommunales Kino Karlsbahnhof, 22 Uhr)

### Freitag, 16. Juli

**Musik**

### Samstag, 17. Juli

**Party** „Tunnelkult 1999“ – mit Massive Töne, Loom, Cola 5, Sambalabim, The Daylight Rockers, DJ Jacques sowie Filmen, Installationen und Performances (Altstadttunnel, 17.30 Uhr, DM 17.-)

### Samstag, 31. Juli

**Party** „Star Wars-Party“ (Karlsbahnhof, 22 Uhr)

### Samstag, 7. August

**Schoki** „Neues von der Uni“ – Radiosendung der AG Funk (SWR4 Kurpfalz Radio, 10-11 Uhr)

### Mittwoch, 11. August

**Schoki** Sonnenfinsternis

# Regeln für das große Spiel

## Neue Einblicke in die Denkmuster unseres Alltags

**David Friedman, wie sein nobelpreisgekrönter Vater Milton Mitglied des wissenschaftlichen Hochadels, stellte am 23. Juni im Deutsch Amerikanischen Institut sein Buch „Der ökonomische Code“ vor. Er präsentierte mit viel Humor, dem geschärften Auge eines interdisziplinär erprobten Forschers und den Erfahrungen eines Vaters zweier Kinder außergewöhnliche Einblicke in wirt-**

Kinder von Nobelpreisträgern haben es bisweilen nicht leicht. Sie müssen, wollen sie dem Schatten ihrer berühmten Eltern entfliehen, Außergewöhnliches leisten. Andererseits können sie aber auch in Bereichen forschen, deren wissenschaftliche Aufarbeitung umstritten ist, ohne befürchten zu müssen, deshalb gleich von den Kollegen der Zunft verstoßen zu werden.

So machte sich David Friedmann, frei nach dem Motto „Jeder ist ein

Ökonom“, daran, ökonomisches Kalkül in allen Bereichen des Lebens zu entdecken. Die Katze legt sich auf der Zeitung, um gestreichelt zu werden, die Tochter fordert mit lautem Heulen, na was wohl? Ein Eis! Nicht ohne ein gelegentliches Augenzwinkern wurden Episoden zwischen Alltag und Weltgeschichte zu Beispielen seiner Theorie.

Dem erstaunten Zuhörer eröffnete sich Altbekanntes, das nun offensichtlich in einfachster Weise dem Gesetz des Rationalen zu folgen schien. Katzen, Kinder, Autofahrer – alle auf der Jagd nach dem eigenen Vorteil. Die Wahl des richtigen Lebenspartners – eine Frage von Angebot und Nachfrage. Unter Schmunzeln der Zuhörerschaft jagte ein Entscheidungsdilemma das andere. Wie kann der arme Soldat im Schützengraben am besten seine Haut retten? Nach welchem Schema wird der WG-Putzdienst am besten für alle aufgeteilt? Wird die Angebetete dem Raubtanz oder dem Softie ihre Gunst erweisen? Mit Liebe fürs Detail und viel Geschick baute der Autor alles

und jeden, was nicht niet- und nagelfest war, in sein ökonomisches Schema ein. Wobei als angestrebter Erfolg selbstverständlich nicht, wie der Laie annehmen könnte, Finanzielles im Vordergrund stand, sondern der Nutzen in jeglicher Form und Couleur.

Aber mal Hand aufs Herz. Ganz so einfach funktionieren wir Menschen auch wieder nicht. Ein derart monokausaler Erklärungsansatz in breiter Anwendung greift wohl doch etwas kurz. Es gibt da noch einen kleinen, aber letztlich entscheidenden Rest Chaos in unser aller Leben und Handeln, der auch mit noch so ausgefeilten Modellen der Spieltheorie nicht erklärt werden kann. Sonst müßte ja nahezu jedes Verhalten vorhersagbar sein! Das dem aber nicht so ist, wissen wir alle nur zu gut und gerade dort fängt es erst so richtig an, interessant zu werden. (tj)

David Friedmann: *Der ökonomische Code. Wie wirtschaftliches Denken unser Handeln bestimmt.* Eichborn, 49,80 DM.

## Personals

**He-Man!** Du Scheiß-Mann! - bak  
**col!** Bist du sicher, daß es nur ein Bier war? - st  
**gan!** Danke für unseren schönen Mann. - st  
**ko!** Männer und was sonst noch so nervt! - cl  
**bpe!** Ganz spezielle Grüße von der Zweiten an den Zweiten! - gz  
**bw!** Wer zu früh geht, den bestraft die Statistik. - gz  
**gan!** Erklär mir noch mal den Witz! - hn  
**Männer!** Wer hat unseren Schönlings geklaut? - bak, cl, gz  
**gan!** Wen hat Patrick um die Ohren? - Eine Neugierige  
**cl!** Rätzel sieht doch irgendwie viel besser aus! - bw  
**papa!** Wie verbiegt man 'nen Jesus auf dem Korken? - gan  
**gan!** Hast Du dafür eine offizielle Lizenz vom Vatikan? - papa  
**papa!** Ja, von der Vaticana. - gan  
**alle!** Bei Regina unter den Fußsohlen ist es gigantisch! - papa  
**Peter U. + Jürgen S.!** Es war eine schöne Zeit. - gz  
**alle!** Good bye! It has been a great time. See you soon in London! - ab

# Preisverleihung

## „Verein der Freunde“ ehrt Praktikumsinitiative

**Am Donnerstag, dem 24. Juni fand in der Alten Universität die diesjährige Verleihung des „Preises der Freunde“ statt. Geehrt wurde die Praktikums-Initiative Geographie für ihr studentisches**

Der „Verein der Freunde“, der sich neben gleichartigen Organisationen, wie etwa der „Universitätsgesellschaft“ oder der „Stiftung Universität Heidelberg“, um die Förderung studentischer Gruppen und Initiativen kümmert, hat seinen diesjährigen Förderpreis an die Praktikums-Initiative Geographie (PIG) vergeben. Die 1993 gegründete Initiative vermittelt Praktikumsstellen in Behörden und Industrie an interessierte Studenten und hilft so, die besonders im Fachbereich Geographie klaffende Lücke zwischen Studium und Berufseinstieg zu schließen. Durch die Einführung einer neuen Studienordnung, die u.a. nun ein Praktikum als zwingenden Bestandteil beinhaltet, ist die Arbeit der PIG zunehmend

unverzichtbar geworden. Diesem neuen Umstand trägt der mit DM 5000,- dotierte Preis Rechnung. Laut Aussagen der Beteiligten soll der Betrag vorrangig in die Digitalisierung des mehrere hundert Adressen enthaltenden Firmenregisters investiert werden. Neben oben genanntem erstreckt sich die Tätigkeit der PIG auch auf die Organisation von Exkursionen, Vorträgen, studentischem Erfahrungsaustausch mit Praktikanten und das Erstellen der Broschüre „Kleine Anleitung zum wissenschaftlichen Arbeiten“. (wro)

Interessierte finden telefonisch Kontakt unter 06221/411473 oder per e-mail <http://asterix.geog.uni-heidelberg.de/pig/pig/html>.

**Bären-Treff**  
Der Fruchtgummiladen  
Heugasse 1 - Heidelberg  
Fruchtgummi - ohne Farbstoffe  
Diabetiker-Bärchen  
Vegetarier-Bärchen - ohne Gelatine  
Lakritze - Spezialitäten

# Der Streit geht weiter

## „Doc Holiday“ kontert mit Stellungnahme

**Zu dem Artikel „Meeresbiologie verklagt Uni“ in ruprecht 60 über den Streit zwischen Univerwaltung und Professor Hajo Schmidt erreichte uns folgende Stellungnahme:**

Zu den Vorwürfen des Dekan Stitt zur Durchführung meiner Lehrveranstaltungen möchte ich folgendes bemerken:

Ich biete in jedem SS zwei Vorlesungen (2st.)= 4 SWS, zwei Seminare = 4 SWS und zwei Hauptpraktika = 9 SWS an, d.h. 17 SWS. Daß der Schwerpunkt meiner Lehre im SS liegt, hat die Fakultät mit der Verabschiedung des Studienplanes selbst bestimmt, in dem ich nur unter Exkursionspraktika verzeichnet bin. Nach § 21 UG hat der Dekan dafür zu sorgen, daß die einzelnen Fakultätsmitglieder ihre Aufgaben in Forschung und Lehre erfüllen können. Der Dekan Stitt tut indes das genaue Gegenteil, indem er in völlig unzulässiger Weise im Verwaltungsrat verkündet (Schreiben vom 30.4.98), auf meine Lehre sei zu verzichten, da sie nicht Bestandteil der Diplomprüfungs- und studienordnung sei. Eigentlich müßte ein Dekan wissen, daß der Besuch jeder Wahlpflichtveranstaltung – nur um solche handelt es sich im Hauptstudium – völlig gleichberechtigt die Zulassung zur Diplomprüfung ermöglicht.

Mit diesem Einlaß hat der Dekan Stitt im vorigen Jahr und in diesem Jahr mit der Behauptung, meine Leh-

re sei nicht „prüfungsrelevant“ die Bezuschussung meiner Exkursionspraktika zunächst verhindert und damit zum Teil zum Scheitern gebracht.

Der Vorwurf der mangelnden Prüfungen ist geradezu absurd angesichts der Tatsachen, daß Dekan Stitt im Widerspruch zur Diplomprüfungsordnung, nach der ich jedes biologische Fach prüfen darf, es zuläßt, daß ich im ökologischen Studiengang nicht prüfen darf, und meine Zulassung zum Staatsexamen beim Oberstudienamt einfach nicht beantragt, obwohl ich bereits mehrere Staatsexamen betreut habe. Der Dekan wirft mir mangelnde Vor- und Nachbearbeitung meiner Praktika vor. Dazu ist anzumerken, daß ich liebend gern meine Vorlesungen auch im WS im heimatischen Hörsaal lese, sowie ich meine Literatur, Dias und andere Vorlesungsunterlagen im Rahmen der Wiederherstellung meines Labors zurückerhalte.

Seit 1997 habe ich den Dekan Stitt in vier langen Schreiben mit diesem Problem konfrontiert, ohne bis heute eine Antwort erhalten zu haben. Umstände und Ausfall meiner Lehre hat daher der Dekan Stitt zu verantworten, der sich gefälligst jeder Kritik an meiner Lehre zu enthalten hat, solange er diese in so intriganter Weise verhindert bzw. den Studenten zumutet, ohne jeden Zuschuß meine Praktika absolvieren zu müssen.

Prof. Dr. Dr. Hajo Schmidt



## Impressum

**ruprecht, die Heidelberger Student(inn)en Zeitung**, erscheint dreimal im Semester, jeweils Anfang Mai, Juni, und Juli, bzw. November, Dezember und Februar. Die Redaktion versteht *ruprecht* als unabhängiges Organ, das keiner Gruppierung oder Weltanschauung verpflichtet ist. MitarbeiterInnen und RedakteurInnen sind willkommen; die Redaktion trifft sich während des Semesters jeden Montag um 20 Uhr im Haus der Fachschaften in der Lauerstr. 1, 3. Stock. Für namentlich gekennzeichnete Artikel übernimmt der/die AutorIn die Verantwortung.

**V.i.S.d.P.:** Gabriel Neumann, Heugasse 1, 69117 Heidelberg  
**Redaktionsadresse:** ruprecht, Lauerstr. 1, 69117 Heidelberg, Tel./Fax 06221/542458

**E-Mail:** [post@ruprecht.de](mailto:post@ruprecht.de)  
**Druck:** Caro-Druck, Kasseler Straße 1a, Frankfurt am Main  
**Auflage:** 12.000  
**Graphik:** bak, bw, gan, hn, kwa  
**Werbelayout:** jr, papa  
**Finanzen:** st  
**Die Redaktion:** Christian Altmeier (alt), Alexej Behnisch (ab), Christi-

an Collet (col), Marc Goergen (mg), Martina Imkeller (mi), Till Jung (tj), Stephan Kamps (sk), Barbara Keller (bak), Claudia Kölbl (ckg), Carola Leube (cl), Gabriel A. Neumann (gan), Harald Nikolaus (hn), Dirk Nußbaum (dn), Katrin Osterkamp (ko), Patrick Palmer (papa), Jannis Radeleff (jr), Thomas Reintjes (thor), Walther Rosenberger (wro), Esther Schalott (et), Jörn Stegmeier (jös), Sandra Thoms (st), Klaus Wannemacher (kwa), Stefanie Wegener (stw), Klaus Werle (kw), Bernd Wilhelm (bw), Gundula Zilm (gz)

**Freie Mitarbeiter(innen):** Jochen Brenner (job), Bernadette Deschamps (bede), Jan Koblichke (jak), Nina Luttmmer (nal), Markus Scheuermann (mas), Thomas Alexander Staisch (tas), Helmar Weiß (hel)  
**Red.-Schluß für Nr. 62:** 22.10.1999  
**ISSN:** 0947-9570

**ruprecht im Internet:**  
<http://www.ruprecht.de>

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der Deutschen Bahn AG bei.



**Wer bringt uns konzeptionell und technisch ins Internet**

### Während der Semesterferien auf Werkvertragsbasis

Heuer&Wolf Verlag und Umweltmessen GmbH  
z. H. Dr. Annette Heuer  
Hostackerweg 21 • 69198 Schriesheim-Altenbach  
Tel. 06220-6562 • Fax 06220-911023



## Druck machen!

*Erbarmungsloser Kampf gegen den Drachen Arbeitslosigkeit: die Ritter der Rotationsmaschinen haben ihre erste Heldentat auf dem Bismarckplatz und am Mannheimer Wasserturm vollbracht. Dabei wurde das Gute mit dem Nützlichen verbunden! Nicht nur erlebten die Stadtbilder ein bis dahin unbekanntes Erblühen: Zudem scheint das Absinken der bundesweiten Beschäftigungslosigkeit auf wenige Tausend nun in greifbare Nähe gerückt.*

# Heidelberg mahnt zentral

## Betonstelensponsoring gegen Betonköpfe

*Heidelberg läßt der Aufforderung von Alt-Bundespräsident Roman Herzog, die Akzeptanz für das Holocaust-Mahnmal auf dem Potsdamer Platz in Berlin beim Bürger zu erhöhen, nun Taten folgen. Im Rahmen der Promotion-Tour des Holocaust-Mahnmal durch Deutschland wird Heidelberg als einzige deutsche Stadt eine längerfristige, ja, wenn*



Endlich ein hübsches Accessoire für den Uniplatz: Eisenmans Beton

Eine ewige Installation wäre somit gleichsam eine dreidimensionale metaphorisch-fusionistische Darstellung zweier Weltreligionen: auf der einen Seite das ewige Licht, wie es uns von römisch-katholischen Friedhöfen bekannt ist, und auf der anderen die Grabsteine der Juden. Das Mahnmal auf dem Universitätsplatz wird sich, so ein Sprecher des Rathauses, bis auf einige wenige technisch- und standortbedingte Details am Entwurf der amerikanischen Stararchitekten Peter Eisenman orientieren. Der Bundestag hatte sich für das stilisierte Gräber- oder Weizenfeld mit großer Mehrheit entschieden.

Der Gemeinderat hatte am Freitag mit deutlicher Mehrheit die Errichtung einer „Heidelberger Variante“ – auch Eisenman II/HD genannt – auf dem Universitätsplatz beschlossen. Von einem Mitglied des Gemeinderates war angeregt worden, das Heidelberger Mahnmal auch anderen Opfergruppen zu widmen. Doch der den Stadträten überlassene 3220,91 Seiten schmale Dokumentationsausführungsbescheid zum Verfahren schnürte das Erinnerungspaket nur noch für die Ziel- und Opfergruppe „Juden“ zusammen. Denn „was interessieren uns schon Schwule, Krüppel und Deserteure“, so ein wildentschlossenes Ratsmitglied.

OB Beate Weber, die in den letzten Wochen für das Projekt all ihr Herzblut gab, schmettete die Vorwürfe aus dem Lager der CDU, daß das Projekt niemals finanzierbar sei, ganz entschieden zurück. Vielmehr habe sich die Heidelberger Zement AG als Sponsor dankenswerterweise dazu herabgelassen, den Bau durch Ausschüttung von Beton und Know-how zu fördern. Damit, so die First-Lady of the Rathaus, werde zugleich die Standortbindung Heidelberger Unternehmen an die Region verstärkt.

Unklar bleibt, ob eine Beteiligung der Eichbaum AG an der Finanzierung zustande kommen wird. Die Brauer hatten zur Bedingung gemacht, das fertige

Mahnmal für eine Bierreklame zu verwenden. „Aber nur Weizenbier mit deutschem Reinheitsgebot – alles andere würde die symbolische Intention des Künstlers verwässern“, meinte Kulturreferent B. Rausch.

„Wir bauen das Mahnmal nicht für die Juden, sondern für uns“, sagte Dagobert Lädli, Sprecher des Heidelberger Gewerbeverbandes, der sich von der neuen Attraktion im Stadtzentrum auch mehr Kunden für den Einzelhandel erhofft.

Um den Bedürfnissen unserer Gäste aus Fernost gerecht zu werden, plant der Kultur- und Fremdenverkehrsausschuß der Stadt die Einrichtung eines speziell von Jägerzaun umfriedeten „Individualdokumentationsbereichs“. Hier können vor dem malerischen Hintergrund des Heidelberger Schlosses besonders ausgestaltete Betonstelen fotografiert werden. Namen prominenter ermordeter Juden sollen hier auch in japanischen Schriftzeichen unter dem Motto „Best of Holocaust“ in die Betonsäulen eingearbeitet werden.

Um einen freien Blick auf das Schloß zu ermöglichen, steht auch die Versetzung der Jesuitenkirche und des Philosophischen Seminars auf dem Heiligenberg zur Diskussion. Der Erlös des Verkaufs des freiwerdenden Baugrundes an Privatunternehmen könne dem Projekt „Stadt am Fluß“ zugute kommen.

Positiv fiel auch das Echo seitens der jüdischen Gemeinde in Heidelberg aus. Das Projekt füge sich ausnehmend gut in die „Heidelberger Landschaft des Gedenkens“ ein. Die Gedenkstätte am Synagogenplatz mit ihrer „eindrücklichen Darstellung der Leere“ sei der Beweis, daß die Heidelberger Bürger bereit zur Auseinandersetzung mit dem Thema

sind. Gerade Menschen der einkommensschwachen Bevölkerungsschichten suchten den eindrucksvollen Platz gerne auf und entwickelten kreative Formen des Erinnerns, gerne mit einer gemeinschaftlich geteilten Tüte Bierdosen. Hier ein Weizenfeld, dort ein Bierdosenplatz; sollte diese unabwendbare Parallelität etwa nicht in die Konsensgespräche zwischen Stadt und Mannheimer Brauerei fließen?!

Eine Passantenumfrage zu den Plänen bestätigte diesen Eindruck: „Jetzt, wo zentral gemahnt wird, könnt’ man aus dem Synagogenplatz doch eigentlich schöne Parkflächen machen“, meinte eine Alteingesessene Heidelbergerin.



# Preise bergauf

## Straßen- und Bergbahn hebt ab

*Frischer Wind beim Verkehrsverbund Rhein-Neckar (VRN). Wenn die Studis zum Wintersemester nicht am Fahrrad festfrieren wollen, werden sie von der neuen Verkaufspolitik des öffentlichen Nahverkehrs kalt erwischt: Die Manager beim VRN haben ein Einsehen und machen Schluß mit dem viel zu billigen Schleuderangebot – im Einklang mit dem Motto unseres Bildungsministers von Trotha: Was nichts kostet, ist nichts wert. Im Jahr 2005 soll das niemand mehr vom Heidelberger Studiticket behaupten können: Ein Preis von bis zu 480 Mark sei absolut möglich, so gewöhnlich gut unterrichtete Kreise.*

In den letzten Jahren waren viele Studenten nicht nur dem Auto untreu geworden, sondern auch ihren Freundinnen. Die HISBOLLA (Heidelberger Internationale Straßenbahn/Busfahrer-Organisation „Luft&Liebe“ Arbeitsgemeinschaft) will mit so was nichts zu tun haben: Ein Wechsel zum Luxusticket war schon lange gewünscht. Die Heidelberger Straßen- und Bergbahner hoffen, daß mit dem höheren Preis das Publikum wieder bürgerlicher wird – und nicht so zahlreich.

Auf der Seite der Konzernleitung sind es nicht die Sitten, sondern die Finanzen, die Sorgen

den Schalter. Die unerwarteten Mehreinnahmen stürzten die ungeschützten Nahverkehrler in Verlegenheit: Man hatte Fahrplanverbesserungen versprochen. Müßten die Chefs angesichts der guten Bilanz nun tatsächlich zu ihrem Wort stehen? Kaum waren fünf Jahre vergangen, wußten die Manager nicht mehr, wohin mit dem vielen Geld: In diesem Sommer wurde der 10-Minutentakt auf der Berliner Straße am Neuenheimer Feld auf einen Fünfminütigen verkürzt, die Haltestelle „Ladenburger Straße“ – auch von Studis gern benützt – um 50 Meter versetzt, und bereits im Frühjahr für Anglisten die digitalisierte Audioansage „University Place“ in „University Square“ modifiziert.

Das verbesserte Angebot verstärkte bei der HISBOLLA aber die Angst vor einer anhaltenden „Semiticklerschwemme“. Um Auseinandersetzungen mit den Angestellten zu vermeiden, setzten die Bosse beim VRN den Preis rauf. Der Anhebung des Preises pro Ticket zum Wintersemester um etwa 9 Mark werden weitere folgen, bis eine Angleichung an die Schülerkarte „MAXX“ erreicht sein wird. Die kostet zur Zeit 480 Mark pro Jahr. Ein Preis, so ein Busfahrer unseres Vertrauens, der dem Kunden ein ganz anderes Fahrgefühl vermittelt.

Es steht zu hoffen, daß die ehrgeizigen Pläne der Nahverkehrler bald durchgeführt werden können. Die Universität Mann-

## VORFAHRT FÜR DEN ÖFFENTLICHEN PERSONENNAHVERKEHR IN HEIDELBERG IN MORALISCH KORREKTEN STRASSENBAHNEN



bereiten: Bei der Einführung des Semestertickets 1993 war man bei der Kalkulation des Preises von etwa 7000 Käufern ausgegangen – und dementsprechend waren auch die Subventionen des Landes pro verkauftem Ticket angesetzt worden. Leider ging das Ticket dann aber Semester für Semester mehr als doppelt so oft über

heim ist der bestechenden Argumentation des Busfahrerkartells bereits erlegen, in Heidelberg sind es nurmehr die Studis, im Verein mit dem Studentenwerk und dem Rektorat, die uneinsichtig bleiben – alles Leute, die, so die Meinung vieler Verkehrsverbundenen, weder von Bus- noch von Konzernlenkung etwas verstehen.

## VATICANA

31 jahre  
männlich  
ruhige minute  
blutiger tropfen  
nachdenken  
2000 jahre arbeiten  
und dann?

vaticana versichert

VATICANA. Ein Unternehmen der EGO-Gruppe.